

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Rückstellung von Manuscripten erfolgt nur bei Einlegung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich (1926)

Letzte Fahrt.

Oswald Hillebrands Gang zu Grabe — eine gigantische Trauermanifestation zehntausender Arbeiter in Karlsbad für den geliebten großen toten Führer.

Am Sonntag, an einem strahlenden Sonnentag, haben die judendeutschen Arbeiter den Leib jenes Mannes in die dunkle Erde gesenkt, von dem wahrlich das Hamletwort gilt: Ihr werdet nimmer seinesgleichen sehn. Die Arbeiter haben es im Herzzimmersten gefühlt, daß da ihre herrlichste Fackel verlöscht war, und sie haben Hillebrand ein Begräbnis bereitet, von solcher Größe und Wucht, von solcher Dramatik und Poesie, und doch wieder auch voll solchen Kampfesgeistes, wie es eben nur die Massen des Volkes ihren allergrößten Söhnen bereiten können. Fürwahr, diese Leichenfeier, nur zu vergleichen mit der für Seliger, hat es der Welt bewiesen, daß Hillebrand in den Hirnen und Herzen seiner Brüder und Schwestern sich ein Monument gebaut hat, das kein Sturmwind niederreißen kann. Daß sein Werk unvergänglich ist und in der Erinnerung und im Dant, als Beispiel und Appell, fortleben wird von Generation zu Generation des deutschböhmisches Proletariats.

Und das ist es, was allein den brennenden Schmerz in unserer Brust lindern kann, was trotz der furchtbaren Schicksalsschläge, die auf uns niederschlugen, uns immer wieder die Gewißheit des Vorwärtsschreitens und des künftigen Sieges gibt: das heiße Dankgelöbniß, das die Zehntausende vor dem offenen Grabe Hillebrands niederlegten, das unverbrüchliche Treuegefühl, das dort aus jedem einzelnen und aus der Masse deutlich, elementar fühlbar sich erhob, das galt nicht allein dem Gefallenen, sondern ebenso und mit aller Hingabe der herrlichen Idee, die eben in Hillebrands Erbenwollen, im Wirken seiner Persönlichkeit und seines Menschentums den wundervollsten Ausdruck fand, der Idee des Sozialismus. Indem wir verlieren, besitzen wir. Bei Hillebrand wird das oft gebrauchte, nachrufende Wort, daß der Körper stirbt, aber der Geist lebt, Fleisch und Blut: denn hier walt aus dem schwarzen Grabe eine rote Fahne, die nie aufhören wird, zum Kampfe zu zeigen und mitreißend den Truppen der Revolution zur Schlacht voranzuführen.

Ja, gewiß, das Banner steht, wenn der Mann auch fällt. Dennoch: es heißt ehrlich sein und sich einzugestehen, daß unsern Hillebrand seine Fahne nicht erheben kann. Wir verlieren, wir besitzen. Aber von denen, die neben Führer und Führer Hillebrand als Soldaten gekämpft haben, fallen Jahr um Jahr Hunderte. Neue Menschen kommen in unsere Reihen, die ihn nicht kennen und denen die Geschichte niemals so stark zum Erlebnis werden kann, wie uns das Leben. Sie, die niemals miterleben durften, wie Seliger, Cermak und Hillebrand ihre Schwerter führten, ihnen muß dennoch einmal das sozialistische Schwert anvertraut werden. Und in diesem Sinne ist der Verlust Hillebrands für die gesamte deutsche Arbeiterbewegung in diesem Lande so ungemein schwer, scheint er so unersehlich zu sein. Da hilft, Genossen, nur eines: über dem geschlossenen Grab auch die Lücke zu schließen, einzutreten mit aller Kraft unseres Willens, mit aller Stärke unserer Ueberzeugung, allem Opfermut unseres Glaubens. Keiner von uns kann einen Hillebrand aus sich machen; aber jeder von uns kann das edle Gefühl, mit dem wir ihn betrauern, zur Tat werden lassen, und so wie er, sein Letztes, Festes hergeben für die Partei. Erforsche jeder sein Gewissen und frage sich, ob er wirklich bisher und jederzeit alles getan hat, was für die Sache der Arbeiterkraft zu tun in seinen Kräften stand. Und dort, wo die Antwort das Gewissen unbefriedigt läßt,

sei die Scharfe ausgeteilt und zugegriffen. Im einzig würdigen Andenken an Hillebrand, der in seinem Kampferdasein auch nicht ein einziges Mal seine Pflicht nicht erfüllte, der den Degen nicht eine Stunde aus der Faust ließ, bis ihm grausam die Krankheit und noch grausamer der Tod ihn entwand.

Noch zittert in uns voll Weh der Grabgesang für Hillebrand: Ein Sohn des Volkes will ich sein und bleiben. Ehren wir das Gedächtnis dieses wahrhaft großen Volkssohnes, indem wir selber dem Volke geben, was nur immer in unseren Kräften steht. Wer nicht sein ganzes Feuer für den Sozialismus verbrennt, wer es nicht täglich von neuem in den Herzen der anderen anzuzünden versucht, wer lau bleibt oder abseits steht, der hat wenig Recht, um Hillebrand zu trauern und sich des unvergänglichen Reichtums zu freuen, den er uns hinterließ.

Vom Grabe, von der Stätte des Schmerzes, an die Front! Die Bitterkeit des Leids, die uns ja immer wieder überfallen wird, sie weiche der Lust zum Kampfe gegen die Welt von Feinden, die uns umgibt! Feldruf: Hillebrand, Lösung: Sozialismus!

Die Aufbahrung.

Karlsbad, Mittelpunkt der Arbeiterbewegung Westböhmens, und doch sonst von allem seinem äußeren Eindruck nach Stadt der Reichen und des Luxus, hatte Sonntag sein Gesicht verändert: der Tod Hillebrands, der eine gewaltige Wirkung im ganzen Kreis ausgelöst hatte, veränderte vollends am Sonntag das Gepräge der Stadt. In dem Viertel um das Parteihaus walteten von den frühen Morgenstunden angefangen, einzeln, in Gruppen und Jüngen Tausende von Arbeiter und Arbeiterinnen zu der Stelle, wo sie zum letztenmale in das nun bleiche, tote Antlitz des feuerebelen Führers blicken konnten. Rote Nelken, rote Reifen — ein ununterbrochener Zug zum Hause der „Graphia“, in dessen Flur der schwarze Katafalk, umzäunt von Blaugrün und Blumenrot, stand. Ein Fenster des Sarges ließ den Blick auf das Haupt Hillebrands offen. An der Ehrenwache der Roten Wehrmänner und der Arbeiter-Turner vorbei zogen ohne Unterlaß von 9 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags die Männer und Frauen des Volkes, um von dem gütigen Gesicht Abschied zu nehmen. In Ehrfurcht vor der Majestät des Todes schritten sie hinein, erschüttert vom Schmerz kamen sie wieder und viele, viele Tränen flossen.

In den Mittagsstunden standen die Menschen dicht gedrängt in hunderten vor dem Tor — ein Massendefilee, wie es die Stadt bei solchem Anlaß wohl kaum je gesehen hat, und das die ungeheure Liebe der westböhmisches Arbeiter für Hillebrand bewies.

Trauerfeier.

Um 1 Uhr nachmittags trat im Sitzungssaale der „Graphia“ eine Trauerfeier des Parteivorstandes, unserer beiden parlamentarischen Fraktionen und der Karlsbader Kreisvertretung zusammen. Schwarzer Flor verband an der Stirnseite des Saales die Bildnisse Margens und Engels, Seligers und Hillebrands. Dumpfes Schweigen, tiefster Schmerz lag über der Versammlung und es schien, als hätten alle einen Aufschrei unterdrückt, als der Vorsitzende der Partei.

Genosse Dr. Czech

unter Hillebrands Bild trat und mit tränenerfüllter Stimme zu sprechen begann. Er sagte etwa:

Werte Freunde!

Von dieser Stelle aus will ich namens des Parteivorstandes und der Klubs, denen unser Toter seine besten Kräfte geliehen hat, von ihm Abschied nehmen und ihm danken. Wir haben in sechs Jahren drei unserer bedeutendsten Führer verloren;

drei Parteivorsitzende, fünf Parlamentarier. Solche Verluste wären auch für jede andere Partei ein schwerer Schicksalsschlag. Wir aber sind zu wenige auf diesem farbigen Kampfboden und deswegen bedeutet der Verlust jedes einzelnen, wer immer es auch sei, ein Unglück. Furchtbar aber ist es, wenn der Tod auf die Köpfe unserer führenden Menschen, nach unseren Besten greift. Und ein solcher war Oswald Hillebrand. Nach dem Umsurz unsere stolze Zukunftshoffnung, der gewaltigste Kampfrufer von uns allen. Er war, auch noch als er krank war, die wehende Fahne, zu der sich die Arbeiterschaft hingezogen gefühlt hat und zu der sie mit Stolz aufblickte. Wir verlieren an ihm den herrlichsten Kameraden, den hilfsbereitesten Kampfgefährten, ihr alle und besonders ich, den besten Freund, den Mann, der uns alle geliebt hat und den wir alle liebten. Darum können wir alle sagen, daß wir mit Hillebrand auch ein Stück unseres Herzens mit einbringen.

Wir sind ärmer geworden und wir können das nur weismachen, wenn wir uns noch enger zusammenschließen und durch gemeinsame Arbeit diese Lücke auszufüllen versuchen. Sonst aber ist die Lücke, die er hinterläßt, unausfüllbar, seine Wertsamkeit unter uns unvergänglich, das Andenken an unseren Freund unverlierbar, sein Lebenswerk unvergänglich. In unserem Herzen hat er sich das schönste, bleibendste, ehrendste Andenken gesetzt.

Stehend, in stummer Ergriffenheit, hatten die Teilnehmer der Trauerfeier die erschütternden Worte mit angehört, die in aller Tragik zum Bewußtsein brachten, was mit der Arbeiterschaft insbesondere unsere Führer und Vertrauensmänner an Hillebrand verloren.

Die Zeremonie vor dem Hause.

Zwischen 1 und 3 Uhr vollzog sich der Aufmarsch der Arbeiter aus Bezirk und Kreis vor dem Trauerhause. Punkt 3 Uhr setzten die Bläser vom Balkon des dritten Stockwerkes herab mit einem majestätischen Bach-Choral ein. Tiefe Stille lagerte über der breiten, langen Straße. Dann stimmten 300 Sängere der Gasse Karlsbad und Falkenau, unter ihrem Dirigenten, Genossen Richter, den tief erschütternden Chor an: „Ein Sohn des Volkes will ich sein“. Heller Sonnenschein, der während der ganzen Feierlichkeit anhielt, und die schwarze Fahne, die vom Hause mächtig im Winde wehte, machten den Kontrast zwischen Tod und Leben mit doppelter Wucht fühlbar, und es blieb wahrlich kein Auge trocken, als man den Sarg vorübertrug, um ihn auf den Wagen zu heben. Es war, als käme es einem jetzt erst voll zum Bewußtsein, daß uns Hillebrand unwiederbringlich verloren ist.

Dem Wagen, der den Sarg aufnahm, voran wurde ein Wagen mit Kränzen bedeckt; Kränze des Parteivorstandes, der beiden Klubs des Abgeordnetenhauses, der Kreisorganisation und der Bezirksorganisation Karlsbad, der Arbeiterschaft von Jägerndorf und der Angehörigen des Verstorbenen. Alle anderen Kranzspenden waren beschlußgemäß durch Spenden für den Hillebrandfonds abgelehnt worden.

Der Kondult.

An der Spitze des Zuges, der sich nun in Bewegung setzte, marschierte die Rote Wehr. Ihr folgten die Arbeiter-Turner mit den Fahnen, Turnerinnen, wieder Turner, dann die Sängere und beim Blumenwagen die jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen. Hinter dem Sarg gingen die Familienangehörigen, dann in einer Reihe mit den Mitgliebern des Parteipräsidiums die Abgesandten der Internationale, der österreichischen und der tschechischen Sozialdemokratie. Es folgten die übrigen Mitglieder des Parteivorstandes und der Klubs, die Delegierten des Genossenschaftstages, die weiteren Delegierten und die Organisationen. Vom Hause der „Graphia“ durch die ganze Stadt standen die

Arbeiter zu beiden Seiten der Straßen in je drei Reihen Spalier, das sich hinter dem Zuge, der in Sechserreihen schritt, einrollte. Hinter dem Spalier aber, auf dem ganzen Wege, den der Kondult nahm, standen ungezählte Tausende, fast durchwegs Proletarier. Tausende roter Nelken bewiesen, daß sie alle gekommen waren, um als Hillebrands und unsere Freunde ihm den letzten Gruß zu bieten. Die Zahl aller derer, die so oder in dem endlosen Zuge an der Bestattungsfeierlichkeit teilnahmen, spottet dem Versuche genauer Feststellung. Zwanzigtausend, dreißigtausend oder noch mehr — niemand kann es sagen. Das proletarische Karlsbad, das sozialdemokratische Westböhmen, die deutsche sozialdemokratische Arbeiterschaft der Tschechoslowakei begleitete Hillebrand auf seiner letzten Fahrt, so gewaltig, so imposant und mit solcher Massenmajestät, wie bisher nur ein Sudetendeutscher bestattet ward: Josef Seliger.

Der Kondult bewegte sich von der Invalidenstrasse durch die alte Bahnhofstrasse und Baumstrasse beim Zollamt vorüber zum Friedhof.

Auf dem Friedhofs.

Dort, wo die herrlichen Fluren und Berge des Egerlandes und des Erzgebirges herübergrünen, liegt der Hügel, der den sterblichen Teil Hillebrands aufnahm. Zur Seite des offenen Grabes standen die Fahnräder. Wie aus einem unendlichen Strom füllte sich unaufhörlich der weite Gräberplatz. Hier unten ist Friede, fangen mit einer Wehmut und Innigkeit, die ihr innerstes Fröhnen widerspiegelt, die Sängere. Der Schrein wurde in die Tiefe gelassen, die Fahnen senkten sich über der Grabe.

Als erster sprach im tiefsten Schmerz, packend und rührend Genosse

Dr. Ludwig Czech:

Wir rufen es hinaus in die fernste Arbeiterstube: Wir haben Oswald Hillebrand verloren!

Dieser Aufschrei aus wundem Herzen: Er wird nun das Klage lied der sudetendeutschen Arbeiterschaft werden. Monatslang hat ihn der Tod umkreist, doch er hat dieser Belagerung mit eiserner Fähigkeit widerstanden, ihr trotzig die Stirne geboten. Monatslang hat er alle Voraussagen der ärztlichen Kunst zu nichte gemacht und selbst, als der schwächliche Körper bereits verzehrt war, nur noch mit dem bloßen Willen, nur noch mit seinem glänzenden Herzen weiter gelebt, bis er dann mitten in diesem heroischen Kampfe, der an dramatischen Augenblicken überreich war, ruhig und friedlich entschlief und die gütigen Augen für immer schloß. Er starb, wie er lebte, als Kämpfer. Harmonisch fügten sich auch die letzten Stunden seines kampfreichen Daseins in sein herrliches Lebensbild ein.

So ist denn Oswald Hillebrand mit seinen Freunden und Kampfgefährten Josef Seliger und Karl Cermak im Tode wieder vereint. Wieder öffnet sich ein frisches Grab, in das wir — nach so vielen schweren Tributun der letzten Jahre — nun auch noch unser Bestes, die schönste unserer Zukunftshoffnungen, unseren Ossi, den Liebling der nordböhmisches Arbeiterschaft betten.

Das Hinscheiden unseres Führers hat uns, obwohl es durchaus nicht überraschend kam, tief in das Herz getroffen, bis in unser Innerstes erschüttert. Wohl wußten wir, daß seine Gesundheit aufs Schwerste unterhöht, sein Lebensnerv fast vollständig unterbunden ist, aber Hillebrand hatte bisher immer noch allen Krankheitsstadien getrotzt, sie überwunden, sie besiegt. Er hat uns schon einmal ein großes ärztliches Wunder erleben lassen, wir warteten mit angehaltenem Atem auf das zweite. Noch vor kurzem ist er — nach schwerer Krankheit neu belebt — wieder in das Kampffeld gestiegen. Wie in den besten Jahren, hat er sich mit alter Leidenschaftlichkeit, mit all dem Schwung und der alten hinreißenden Hingabe wieder ins Kampfgetübel gestürzt, durch die Gewalt seiner Rede, durch die zündende Blut seines Herzens die Massen begeistert und damit neue Proben seiner

unverwundlichen Lebenskraft erbrocht. Darum dürfen wir neue Hoffnungen schöpfen. Doch diesmal versagte die arglose Kunst erschöpfend: Das Herz, das von grenzenloser Liebe zu arbeitenden Menschen erfüllt war, das in lebendiger Glut für die Leidenden und Bedrückten schlug, das nichts als Güte und Herzlichkeit ausstrahlte, das Tausende und Abertausende erlebend gewann, es schlägt nicht mehr. Das gültige Auge blickt uns nicht mehr an, verstummt ist der herbe Mund, verfliegt die gewaltige Kraft seines Wortes, gebrochen der laute Schall seiner Reden, erschollen die funkelnde Beweglichkeit seines Geistes, abgeschwunden ein Kampfleben, das der Arbeiterklasse gewidmet war, sich mit ihr in glühender Begeisterung verband und vor dem wir uns nun in tiefer Bewunderung und Verehrung aber auch in tiefem Gram verneigen, mit einer unheilbaren Wunde im Herzen.

Mit Hillebrand verlor die deutsche Arbeiterbewegung dieses Landes ihren besten Kampfrufen, ihren großen Heroen, der ihr im Kampf immer voranführte, im Sturm immer als erster voraustritt, mit fliegendem Banner die Massen mitführte, niemand wie er vermochte die Herzen der Arbeiter so zu fesseln und festzuhalten, niemandem andern gab sie sich so freudig und so demutvoll hin, wie ihm. Dies verdankte er vor allem seiner fesselnden Persönlichkeit, die jeden schon bei der bloßen Begegnung gefangen nahm, der Liebenswürdigkeit seines Wesens, seinem überquellenden Gefühlleben, seinem leidenschaftlichen Empfinden für Recht und wahre Menschlichkeit, seinem donnernden Fortwider alle Unrecht, seiner grenzenlosen Liebe für die Unterdrückten und Entwerteten, vor allem aber seiner faszinierenden Persönlichkeit, deren Wirkung immer gewaltiger wurde und sich ganz besonders steigerte, wenn er vor Arbeitern stand, die sich dann seinen Gedanken hingaben, seinem in höchsten Akkorden klingenden Appell immer willenslos hingaben und ihm unbedenken ihr Schicksal in die Hand legten. So war Hillebrand für die deutsche Arbeiterklasse dieses Landes der Gegenstand wahrer Schärmerie und Verehrung, die Verkörperung ihres Kampfes für die Heiligkeit der Menschenrechte, für die Befreiung vom Joch des Kapitalismus, für den Sieg des Sozialismus geworden, dem Hillebrand seine ganze Lebensarbeit widmete und der sein wahrer und einziger Lebensinhalt geworden ist. Darum prangt der Name Oswald Hillebrand mit goldenen Lettern in der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung, deren jedes Blatt von seiner großen Wirksamkeit als Kampfrufen, Bahnbrecher und Prophet, von seiner grenzenlosen Opferfähigkeit und Hingabe, von seinem edlen und großen Lebenswerk erzählt. Mit seinem Namen ist das Erwachen der nordböhmisches Arbeiterklasse zum Klassenkampf aufs Engste verknüpft. Er hat mit einer Schar tapferer Männer die Fundamente der heutigen großen westböhmisches Arbeiterbewegung gebaut und sie dann zur höchsten Blüte und Entfaltung gebracht. Unter seiner Führung ist die Arbeiterklasse dieses Gebietes zur Elite der Partei geworden. Ihm war es zu danken, daß der Sozialismus auf diesem Boden eine so herrliche, eine so mächtige Heimstätte gefunden hat, daß er der sicherste Hort der proletarischen Massen dieses Gebietes geworden ist. Ihm schuldet auch die gesamte Arbeiterklasse dieses Landes — weit über die Grenzen dieses Gebietes hinaus — für seine jahrzehntelange große politische und parlamentarische Wirksamkeit, für seine so herrliche und so schöpferische organisatorische Arbeit, für seine so gewaltigen Leistungen als Baumeister der Bewegung, als Vorsitzender und Führer, als feuriger Apostel der Partei, unaussprechlichen Dank, der sich mit dem Danke des gesamten internationalen Proletariats verband, zu dessen Anwalt er sich immer zählte, dessen begeistertes Wortführer er immer gewesen und dessen leuchtendes Vor-

bild er geworden ist. So war er Erwecker, Erzieher und Organisator, Kampfrufen und Wortführer zugleich und dabei ein Feuergeist, der die Bewegung mit seinem flammenden Reden überflutete und ihr unendlich viel zu geben vermochte. Sein Hinscheiden reißt darum nicht bloß eine, sondern viele Lücken in unsere Reihen. Sie anzufüllen, sie zu schließen, dazu reichen die Kräfte eines einzelnen nicht aus. Dazu bedarf es der Zusammenarbeit, vor allem aber der Höchstleistungen unter aller. Denn für Hillebrand gilt, was Heinrich Heine in seinem Roman so herrlich zum Ausdruck brachte:

Nach bin das Schwert. Nach bin die Flamme. Ich habe Euch erleuchtet in der Dunkelheit und als die Schlacht begann, socht ich davon in der ersten Reihe. Ringsumher liegen die Leichen meiner Feinde. In die kochenden Triumphgefänge löhnen die Trauerchorale der Totenfeier. Wir haben aber weder Zeit zur Freude noch zur Trauer. Aufs neue erklingen die Trommeten. Es gilt neuen Kampf. Nach bin das Schwert. Nach bin die Flamme!

Hillebrand war die Flamme und er wird sie auch weiter bleiben. Denn mit seinem Leib ist nicht auch sein Geist zerfallen. Sein Flammengeist wird uns weiter vorleuchten, sein Wort auch weiter in unseren Reihen glühende Begeisterung auslösen, sein Bild auch weiter unsere Herzen entzünden, sein Lebenswerk, das wir als stolzes Erbe von ihm übernehmen und in seinem Geiste fortführen, wird unsere ganze Arbeit für immerwährende Zeiten überstrahlen. Darum dürfen wir uns — so sehr uns auch der Schmerz übermannen möge — nicht der Trauer hingeben. Wir müssen die Augen trocken, uns sofort wieder aufrichten und erhabenen Hauptes — ganz wie er es immer getan hat — wieder an die Arbeit gehen, um die neuen Kämpfe vorzubereiten. Könnte er sich in diesem Augenblicke aus dem Grabe erheben, er würde uns zurufen: Wir haben keine Zeit zur Trauer. Aufs neue erklingen die Trommeten, es gilt neuen Kampf!

Dank, tausend Dank, Dir, lieber Ossi, für Deine große Lebensarbeit, aber auch tausend Dank für Deine überschäumende Liebe, mit der Du uns alle aus dem reichen Born Deines Herzens überschüttet hast. Wir lassen diese Liebe als östlichen Talisman in unsere Herzen aufnehmen und uns dann mit der heiligen Begeisterung und Leidenschaft wie Du, dem Befreiungskampf der Arbeiterklasse hingeben, bis auch unsere Stunde geschlagen hat.

Lieber Ossi, das Werk, das Du der Arbeiterklasse in Begeisterung und Liebe gesetzt hast, ist unvergänglich und kann nicht untergehen. Dein Andenken bleibt unaussprechlich. Es wird den kommenden Generationen der deutschen Arbeiterklasse als Symbol proletarischer Hingabe und Aufopferungsfähigkeit, aber auch als Sinnbild unseres großen Aufstieges überliefert werden!

Als Dr. Czoch geendet hatte, strömten immer noch die Arbeiter auf den Friedhof, den riesigen Platz füllend.

Das Wort ergriff sodann Genossin **Adelheid Vopp.**

Oswald Hillebrand, die Exekutive der sozialistischen Arbeiterinternationale trauert mit den Genossen und Genossinnen dieses Landes um den Verlust Deines unersehbaren Lebens. Mit Deiner Feuerseele unspanntest Du auch über die Grenzen dieses Landes hinweg die Proletarier aller Länder. Du tapferster Sozialdemokrat wußtest, daß das, wofür Du lebst und kämpfst, nur durch die Gesamtheit, die Internationalität und die Einheit des Proletariats getragen werden kann. Du warst leuchtendes Vorbild, Führer und Wegweiser und warst im Rate der Internationale geschätzt und geliebt, so wie unter Deinen engeren

Kampfgesährten. Was Du wolltest, war edel, Du erstrecktest es für alle, die hier in Nacht und Dunkelheit wandeln. Möge Dein glühendes Herz noch über das Grab hinaus künden, um alle zu erwecken, die heute noch nicht erkannt haben, was das Ziel des internationalen Proletariats ist. Die Internationale dankt Dir für alles, was Du für die Arbeiterklasse getan hast, Dein Andenken wird fortleben als das eines der edelsten und erften im Kreise der großen sozialistischen Internationale.

Ein Wort aber noch als Frau und Kampfgesährtin Hillebrands in vielen Schlachten vergangener Tage. Dir, Oswald Hillebrand, muß auch aus Frauenmunde ein Wort des Dankes gesagt werden, denn Du warst einer der treuesten und kampfwilligsten unter jenen, die frühzeitig erkannt haben, daß das Proletariat nur siegen kann, wenn auch die in geistiger und wirtschaftlicher Not, in politischer Unfreiheit lebenden Frauen ausgerüstet und in die Reihen der kämpfenden Arbeiterschaft geführt werden. Dafür hast Du gekämpft, dabei hast Du uns immer gelobt und darum sei Dir hier auch im Namen der sozialdemokratischen Frauen aller Länder warmer Dank gesagt. Du wirst fortleben auch im Herzen der sozialistischen Frauen als Vorkämpfer, der Du sie aufrichtest, damit sie mithelfen, den Tag des Sieges zu erreichen. Möge aus Deinem Grab die Flamme des Geistes leuchten, der Dich so erfüllt hat. Nochmals Dank Dir, Führer, Erwecker, Freund und Vorkämpfer Oswald Hillebrand.

Mathias Eberich.

Oswald Hillebrand! Ein erbarmungsloses Schicksal hat Deinem Leben, das der Stolz des deutschen Proletariats der Tschechoslowakei gewesen ist, ein vorzeitiges Ende gesetzt und in tiefer Trauer stehen heute Tausende Deiner engeren Kampfgesährten an Deinem Grabe. Ich aber habe namens der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs Euch zu künden, daß wir uns im Schmerz um den Heimgegangenen ein Stück fühlen mit Euch. Ja, ich füge noch hinzu, daß die Generation, die jahrzehntelang gemeinsam gegen den alten Kaiserstaat gekämpft hat, gefühlsmäßig über alle Grenzen hinaus immer mit Euch fühlen, Euer Trauer und Eure Hoffnungen teilen wird.

Ich erinnere mich an Hillebrand, als er vor etwa drei Jahrzehnten es nicht durchsehen konnte, in der engen Dürftigkeit seiner Heimat Lehrer zu werden. Der bürgerliche Klassenegoismus hat es ihm verwehrt, diese Tätigkeit, in die er verliebt war, auszuüben. Und was ist er für ein Lehrer geworden? Seine Verehrbarkeit, sein glühender Eifer, seine Aufopferung haben alle bezwungen. Er war Lehrer der Arbeitermassen. In den letzten Jahren seines Lebens war er gestellt auf den steinigsten Kampfplatz in diesem Staate, der nur schwer fruchtbar zu machen ist; das Proletariat gespalten, die Hydra des Chauvinismus droht den Geist der Klassenzugehörigkeit zu ersticken und zu verfälschen, Sünden gegen den Geist der Demokratie auf allen Seiten. Auf diesem Boden stand der Mann mit seiner Feuerseele als Erwecker des Proletariats. Und wenn er auch den höchsten Rat der Partei angehört — seine schönsten Stunden waren es, wenn er mitten unter den Arbeitermassen stand und ihnen das Evangelium des Sozialismus predigen konnte. Aber, Genossen, wir haben Oswald Hillebrand nicht nur für seine Arbeit und flammende Begeisterung zu danken, sondern wir müssen ihn auch preisen; denn er hat nicht nur für die Partei Opfer gebracht, die Proletarier dieses Landes haben es ihm auch mit wunderbarer Anhänglichkeit, Liebe und Treue gelohnt. Das heutige Leidenbegnügung ist ein Zeichen dafür, wie tief das Bild und Andenken des Verstorbenen in das Herz der Proletarier seiner engeren Heimat eingepreßt ist.

Mit banger Sorge sehen wir in Deutschösterreich die Klassenkämpfe, die der Tod in eure Reihen reißt. Es ist dies ein Gegenstand schwerer Sorge für uns. Doppelt notwendig ist es nun, daß jeder von Euch mit all seiner Hingabe und Kraft wirkt, um die Lücke nur einigermaßen zu füllen und um es zu verhindern, daß die Sache des Proletariats nicht durch den Verlust so vieler hervorragender Kämpfer Einbuße erleidet.

Im Namen dere organisierten Arbeiter Deutschösterreichs nehme ich von Dir, Freund Hillebrand, Abschied mit dem Versprechen, daß Dein Andenken auch in unseren Reihen unvergänglich bleiben wird.

Genosse Dr. Leo Winter.

Der Exekutivausschuß und die beiden parlamentarischen Klubs der tschechoslowakischen Arbeiterpartei haben uns beauftragt, daß wir als die Vertreter des tschechischen sozialdemokratischen Proletariats Oswald Hillebrand auf seinem letzten Wege begleiten. Auf uns lastet die schmerzliche Notwendigkeit, sich von denen zu verabschieden, die in den ersten Reihen des kämpfenden Proletariats gestanden haben. Die Sozialdemokratie, die vor 30 Jahren isten siegreichen Vorkämpfer angetreten hat, war damals von lauter jungen Leuten geführt, die nun einer nach dem anderen ins Grab sinken. Schmerzlich berührt vom Verlust des Mitkämpfers mischt sich in die Trauer die Sorge, welche in den Worten des Dichters ausgedrückt ist: „Wer wird meinen Schild erheben?“ So ist die Arbeiterschaft Nordwestböhmens von der Sorge erfüllt, wer den Schild erheben wird, den der Tod dem Gen. Hillebrand entriffen hat.

Die tschechische Sozialdemokratie teilt mit Euch, deutsche Genossen, den Schmerz über den Verlust des Genossen Hillebrand. Sie teilt ihn um so mehr, als wir tschechischen Sozialdemokraten den Genossen Hillebrand persönlich sehr gut gekannt haben und daher wissen, was die deutsche Sozialdemokratie an dieser Persönlichkeit verliert. Auf Hillebrand scheinen die Worte des Dichters wie gemünzt: „Dieser ist ein Mensch gewesen und das heißt ein Kämpfer sein.“ Als Kämpfer haben wir ihn jahrzehntelang gekannt, als Kämpfer für die Menschenrechte und für eine bessere Zukunft. In diesem Sinne wird auch das tschechoslowakische Proletariat, Dir, Genosse Hillebrand, ein dauerndes Andenken bewahren.

Genosse de Witte.

Unglück über Unglück ist über die deutsche Arbeiterbewegung in diesem Staate gekommen: Drei ihrer allerbesten, ältesten Männer mußte sie binnen kurzer Zeit begraben. Und alle drei sind sie uns entrissen worden, lange, ehe ihre Zeit erfüllt gewesen wäre. Als wir nach der Trennung unseres Gebietes von Oesterreich gezwungen waren, unsere eigene Partei zu gründen, da waren die drei unser Hoffnung und Zuversicht vor allen anderen; bald aber wurde uns der erste Führer, unser herrlicher Seliger genommen. Kurz danach erlosch das Leben des kenntnisreichen, tatkräftigen Organisators Czermak und schon stehen wir wieder vor einem Grabe: Nun ist auch Oswald Hillebrands Feuerseele ausgelöscht.

Furchtbar schwer hat die ganze Arbeiterbewegung der Tod getroffen, Schlag um Schlag. Mit diesem letzten Siege schlug er den Menschen nieder, der uns Westböhmern am nächsten gestanden. Keiner von uns, keiner von allen denen, die hier in der sozialdemokratischen Partei, in Gewerkschaften, Genossenschaften und proletarischen Kulturorganisationen stehen, glaubt es fassen zu können: Zum letzten Male grüßen wir heute unseren ersten Vertrauensmann.

Oswald Hillebrand! Als du vor 23 Jahren zu uns kamst, so jung und satenfröh, da wußten wir alle sofort, daß wir in dir einen unvergleichlichen Redner und Agitator gewonnen hatten; bald aber

Aus dem Tschelischen von Richard Brandeis
Moral en gros.
Ein Roman wider alles Herkommen
35 Von Jiri Hausmann.

Auch in den Monturdepots und Magazine für Heeresbedarf entstand ein lebhaftes Treiben. Jeder Wehrpflichtige bekam eine funkelneulene, blaue Uniform und zwei Paar guter, nur in Ausnahmefällen mit Papierfelle versehener Stiefel, deren leuchtende, gelbe Farbe mit der schwarzen Glanzwische bisher noch keine Bekanntschaft gemacht hatte. Diesen Umstand benützte ein subdiler fatirisches Witzblatt zu einem plumpen Witz, „daß sie nämlich die Wische darauf von den Eidutopfern unsonst bekommen werden.“

Kurz, die Mobilisierung ging gerade musterhaft von statten, nur ein Anteil Prozent der Einberufenen traf nicht ein und auch dieses noch zum großen Teile aus entschuldigen Gründen, so daß das Vertrauen des Auslandes in die innere Konsolidierung des Staates bedeutend wuchs und der Fut an jenem Tage an der Züricher Börse um 10 Punkte höher notierte. Troßdem beharrte der Kriegsminister General Edl. von Sau d'Eggen unter Androhung der Demission auf weiteren Vorkehrungen, indem er anführte, daß nach seinem schon lange vorher ausgearbeiteten Plane der Feind mit einem einzigen frischen Stoße vernichtet werden müsse, sonst drohen lange, „faule“ Stellungskämpfe. So wurden denn einige Stunden nach Ausgabe des Mobilisierungsbefehles nachträglich Assentierungen der gesamten männlichen Bevölkerung von sechzehn bis sechzig Jahren mit sofortiger Einrückungspflicht ausgeschrieben.

Besonders sorgfältig zusammengestellte Musterungskommissionen, gegen deren Auspruch es keine weitere Berufung gab, begannen sofort ihre Tätigkeit. In der Befürchtung, daß die ethistierten utopischen Ärzte, von einer falschverstandenen Humanität erfüllt, gar zu nachsichtig vorgehen

könnten, entschloß sich Edl. v. Sau d'Eggen, an ihre Spitze einen feilisch abgehärteten Mann zu stellen, der von der Agathergie nicht infiziert war und sich nicht scheuen würde, mit den energischsten Mitteln die übertriebene Nachsicht zu bekämpfen. Er berief deshalb zu diesem Zwecke bis aus Tirol einen gewissen Halbhuber, einen gewöhnlichen Schmied, der aber auch im Jahnzehnen Bescheid wußte und in seinem Heimatort durch seine Kenntnis heilender Zauberprüche berühmt geworden war, ließ ihm ein Doktordiplom ausstellen, ernannte ihn zum Generalstabarzt und betraute ihn mit der Oberaufsicht über die Assentkommissionen.

Aber es zeigte sich, daß diese Vorkehrungen gar nicht nötig gewesen waren. Einerseits brannte die von Sau gegen die negativen Agathergisten durchgeführte Bevölkerung geradezu vor Sehnsucht, in die Armee eingereicht zu werden — viele verschleierte absichtlich Körpermängel, nur damit sie als „tauglich“ erkannt würden, andere bemühten sich veraltete Gebrechen, denen sie früher keine Aufmerksamkeit geschenkt hatten, in aller Eile zu beseitigen: Magere überfütterten sich, Dickleibige aßen nichts, Kretilen fingen an, Philosophie zu studieren usw. Andererseits waren die Ärzte gar nicht von einer falschverstandenen Humanität erfüllt, sondern kannten im Gegenteil sehr wohl das Wesen wahrer Menschenliebe, die das Wohl der Gesamtheit über die Interessen der einzelnen stellt, und richteten sich im allgemeinen nach dem Grundsatz, daß zum Geschossenwerden eigentlich jeder „geeignet“ sei. Entging ihnen aber doch irgend ein unrettbar verlorener Kranke, so schritt Halbhuber selbst ein und schickte ihn so lange zu nachträglichen Musterungen, bis man ihn endlich doch irgendwo als Simulanten erklärte. Hierbei ging der neue General so gewissenhaft vor, daß er sogar auf der Straße nachsahende Zivilisten anhält und fragte, weshalb sie bisher ihrer patriotischen Pflicht nicht nachgekommen wären, wobei er auf ihre Ausreden stets eine treffende Antwort wußte. Wenden versicherte er, daß ihr Gebrechen ihnen im Dienste

nur von Vorteil sein werde, da die Achtung vor den Vorgesetzten eben blind sein müsse. Den Lauben pflegte er zu sagen, daß sie an der Front durch die feindliche Kanonade nicht im Schlafe gestört sein würden, Lohme ermunterte er, auf den Händen gehen zu lernen, und notorische Idioten sandte er geradezu zum Regiment mit dem Hinweis, daß man beim Militär nicht zu denken, sondern nur zu gehorchen brauche.

Auch die Zivilbevölkerung unterstützte nach Kräften die Rüstungen der Regierung. Zudem sie sich an das Lösungswort des Staatsoberhauptes: „Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Utopisten!“ hielt, gab sie täglich leuchtende Beispiele patriotischer Opferwilligkeit und ertrag freudig alle Unbillen, welche die außergewöhnlichen Zeitverhältnissen mit sich brachten. Das einzige, was in jener großen Zeit die harmonische Mitarbeit aller Schichten an dem heiligen Werke der Verteidigung nationaler Ehre und Einheit störte, war das schändliche Treiben des einen Prozents Nichtagathergistierter, das zwar schon früher große Schwierigkeiten bereitet hatte, aber eben jetzt geradezu unerhörte Dimensionen annahm. Um das Uebel noch größer zu machen, verteilte sich dieses schwarze Prozent nicht gleichmäßig auf alle Schichten der Bevölkerung nach einem parteimäßigen, nationalen oder anderen Schlüssel, sondern ergriff ganz eigensinnig und unsystematisch nur einige Gruppen. Während die tieferen Volksschichten, Arbeiter, Beamte, Lehrer usw. durchwegs ethistiert waren und mit wahrer Humanität ihren Nebenmenschen die Leiden des Krieges zu erleichtern suchten, waren die Bauern und besonders die Kaufleute zum großen Teil den wohlthätigen Wirkungen der Erfindung des Fabricius entronnen, so daß sie ohne geringste Gewissensbisse ein wahres Raubunternehmen mit ihren altruistischen Mitbürgern treiben konnten. Auf die ersten Nachrichten von den Mobilisierungsvorbereitungen verbargen sie alle Lebensmittelvorräte und warteten ab, bis die ethistierten Konkurrenten ihre Waren ausverkauft hatten, dann warfen sie ihre Vorräte um den vier-

fachen Preis auf den Markt. Das Ministerium des Innern versuchte zwar, diesen Spekulationen durch sofortige Festschließung von Höchstpreisen entgegenzutreten, aber diese Maßnahme hatte nur die Folge, daß die Lebensmittel von neuem verschwanden und unter der Hand um achthundert Prozent teurer verkauft wurden. Ferner steigerten nicht-moralisierte Individuen die finanzielle Krise des Staates, die mit jedem Krieg notwendig verbunden ist, dadurch, daß sie alle goldenen, silbernen, ja sogar eisernen Münzen aufhoben, sowie durch verschiedenartige betrügerische Machenschaften bei Lieferungen für den Heeresbedarf. Die Wucherer geseht dienten diesen Uenden als angenehme, fast pikante Lustorte beim Baden oder vor dem Schlafengehen.

Diese traurigen Erscheinungen wurden aber voll ausgeglichen durch das beneidenswerte Nationalgefühl der übrigen Bürgerschaft ohne Unterschied des Standes. So war vor allem die Wehrlichkeit eifrig bestrebt, den Kriegsgedanken populär zu machen, und verknüpfte ihn harmonisch mit der Lehre Christi: in Pregigten, Broschüren und Tageszeitungen der kirchlichen Partei betonte sie, daß das evangelische Verbot: „Du sollst nicht töten!“ sich nur auf ein Wortchen im Kleinen und einzelnen beziehe, während das Massenmorden, wie es ein Krieg eben ist, entschieden davon ausgenommen sei. Das erzbischöfliche Ordinariat gab einen besonderen Hirtenbrief in diesem Sinne heraus, in welchem es für jeden verwundeten Feind dreihundertzweiundfünfzig Abkaltage versprach; außerdem wurden in allen Kirchen und Kapellen täglich feierliche Gottesdienste für den Waffenerfolg des Nordens abgehalten. Gott mit der Aufgabe betraut, Sau d'Eggen's Truppen zum Siege zu führen, und die Kanonik des Nordbiller Kathedralkapitals entschlossen sich, wenn auch schweren Herzens, drei Prozent ihrer Einkünfte für die Hinterbliebenen gefallener Krieger zu spenden.

(Fortsetzung folgt.)

wußten wir, daß du viel mehr warst als das: daß mit dir in des Wortes herrlicher Bedeutung ein Mensch Weg zu uns gefunden, ein tapferer, kluger und ein guter Mensch. Du warst ein leidenschaftlich durchglühter Kämpfer, aber du hast persönlich keinen Feind gehabt. In ungezählten Redeschlachten hast du die schneidigste Klinge mit dem Gegner gekreuzt, aber keiner ist unter ihnen, der dich nicht persönlich geschätzt hätte. Denn du hast nur mit reinen Waffen gekämpft. Und wenn du im höchsten Meinungsstreite in der Partei das Wort geführt — es hat stets geklärt, nie verlegt. Es gibt keinen unter uns, der dir das nicht aus vollstem Herzen danken würde.

Oswald Hillebrand! Ich sage dir auch Dank im Namen aller deiner Kameraden vom Schreibische, vom „Volkswille“. Du hast zu jenen Menschen nicht gehört, die aus der Ferne glänzen und die verlieren, wenn man ihnen näherkommt. Du warst ein heller sonniger Mensch und hell und sonnig war es, wo du wirktest. Habe Dank für dein Leben und Wirken, für deine Arbeit, die in der starken Arbeiterbewegung Westböhmens so reiche Frucht getragen hat, Dank für alles, was du Mühseligen und Beladenen an Hilfeleistung tatet.

Du bist uns genommen worden, aber du bist uns nicht tot. Du wirst fortleben in der Liebe zehntausender Menschen und in dem Kampfsgeist, den du in ungezählten Menschen erwecktest. Du warst ein ganzer Mensch, darum ein ganzer Sozialdemokrat, du warst und bleibst uns ein Symbol, solange wir selbst noch etwas zu sagen haben. Unseren Kindern aber soll dein Leben ein Vermächtnis sein. An deine Grabstätte wollen wir sie führen und ihnen hier das Goethewort einprägen: Mensch sein, heißt kämpfen sein. Hier haben wir einen Menschen begraben, der es war, denn er war ein Kämpfer: Kämpfer für das Höchste, Idealste, für die Freiheit, für die Menschheit.

Nach dieser letzten Rede senkten sich nochmals die Fahnen über das Grab und während die Angehörigen und die Genossen hinstreten, um Abschied zu nehmen und die letzten Blumensträußen hinunterzulegen, sangen die Arbeiterjünger wiederum erlösend und voll Schmerz, aber auch emporkämpfend zu neuer Arbeit und neuem Kampf den „Schottischen Vardenchor“. Würdig, gewaltig, majestätisch ging die Feierlichkeit zu Ende.

Die Delegationen zur Leichenfeier.

Außer der Genossin Popp für die Internationale, Eldersch für die österreichische Sozialdemokratie, Dr. Winter und Roffel für die tschechische Sozialdemokratie, haben sich als Abordnungen und Gäste in die im Trauerhause aufgestellten Listen die Vertreter folgender Organisationen eingetragen:

Der Parteivorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, der Klub der sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren, die Bildungszentrale, die Redaktionen des „Sozialdemokrat“ und der „Freiheit“, die Zentralsekretariatskommission in Reichenberg, der Zentralverband der Kleinbauern und Hausier, der Verband der Wirtschaftsgewerkschaften, der Zentralverband der Angestellten, der Internationale Metallarbeiterverband, Komotau, der Verband der Eisenbahner (Auffig), der Verband der Land- und Forstarbeiter (Dux), der Zentralverband der Lebens- und Genussmittelarbeiter (Bodenbad), der Verband der Arbeiterschaft der chemischen Industrie, der sozialistische Jugendverband, die Kreisorganisationen Auffig, Bodenbad, Wies, Trautenau, Reichenberg, Teplitz und Budweis, die Bezirksorganisationen Benzen, Bergreidenstein, Bodenbad, Aß, Eger, Elbogen, Falkenau, Graslitz, Joachimsthal, Raaden, Marienbad, Neudorf, Paderham, Weipert, Wildstein, die Frauenkreis-Komitees Auffig und Bodenbad, die Frauenbezirkskomitees Joachimsthal, die Lokal- und Frauenorganisationen Donitz, Meretit, Warta, Wessenthal, Karlsbad, Widwitz, Schlaggenwald, Rothau, Marienbad, Tepl, Plan, Franzens-

Großer Wahlsieg der Sozialdemokraten in Mecklenburg.

40prozentiger Stimmenzuwachs trotz schwacher Wahlbeteiligung. — Vernichtende Niederlage der Rechtsparteien. — Die Kommunisten von 45.000 auf 17.000 Stimmen gefallen.

Berlin, 7. Juni. (Eigenbericht.) Bei der gestrigen Neuwahl zum Landtag in Mecklenburg-Schwerin haben die Sozialdemokraten einen glänzenden Wahlsieg errungen. Während fast alle anderen Parteien erhebliche Stimmverluste gegenüber der Wahl vom Februar 1924 erlitten, konnte die Sozialdemokratie ihre Stimmzahl um mehr als 40 Prozent steigern, und zwar von rund 75.000 auf etwa 106.000.

Eine schwere Niederlage haben dagegen die bisherigen Regierungsparteien, Deutschnationalen, Deutschvölkische und deutsche Volkspartei, erlitten, deren Stimmzahl von 160.000 auf 90.000 zurückgegangen ist. Noch größer ist verhältnismäßig der Rückgang der Kommunisten, die von rund 45.000 Stimmen nur 17.000 retten konnten. Trotzdem der Landtag infolge der schwachen Wahlbeteiligung von 64 auf 50 Mitglieder zurückgehen dürfte, wird die Sozialdemokratie voraussichtlich ihren Bestzustand von 15 auf 20 Mandate erhöhen. Dagegen gehen die Deutschnationalen von 19 auf 12, die Völkischen von 13 auf 5, die deutsche Volkspartei von 5 auf 4 und die Kommunisten voraussichtlich von 9 auf 3 Mandate zurück. Die Demokraten, von denen sich zwei Sondergruppen abspalteten, dürften mit diesen zusammen ihre bisherige Mandatszahl erhalten.

Nach diesem für die Rechtsparteien und die Kommunisten vernichtenden Wahlniederlage ist eine Rechtsregierung wie bisher in Mecklenburg unmöglich, trotzdem das Land einen vorwiegend agrarischen Charakter hat. Die Sozialdemokraten stehen nunmehr vor der Aufgabe, dem Willen der Wähler Rechnung zu tragen und eine tragfähige Linkregierung zu schaffen.

.....
bad, Aufschwitz, Roshau, Landeb, Großitz, Falkenau, Granesau, Abertham, Salmtal, Drahowitz, Peischbach, Jieditz, Heinrichsgrün, Oberdorf, Warnsdorf, Kofen, Türnich, Brüz, Gossengrün, Pochlowitz, Eger, Rogerau, Lans, Golddorf, Unterneugrün, Silberbach, Haselbach, Zwodau, Unter-Reichenau, Wies, Pilsen, Königsberg, Komotau, Peischau, Schönweher, Boltersreuth, Alpentisch, Wildstein, Steingrub, Aß, Schönbach bei Aß, Roshau, Thonbrunn, Vorderreuth, Gottmannsgrün, Rassegrub, Bernersreuth und Haslau, ferner die Jugendortsguppen Liebenthal, Pochlowitz, Roshau, Königsberg, Rothau, Fleißchen, Graslitz, Joachimsthal, Schönbach, Aß und alle Gruppen des Karlsbader Bezirkes. Ferner die Bezirksorganisationen der Jugendlichen von Eger, Komotau, Elbogen, Falkenau, Graslitz und Aß, die Arbeiter-Turn- und Gesangsvereine Donitz, Marienbad, Schlaggenwald, Unterrothau, Plan, Grünlas, Meretit, Joachimsthal, Granesau, Schlaggenwald, Pochlowitz, Platten, Abertham, Franzensbad, Türnich, Eger, Roshau, Aß, Falkenau, Lans, Königsberg, Liebenthal, Horn und Pöfelberg, der Reichsverband der Kinderfreunde, der Arbeiter-Turn- und Sportverband (Auffig), der Arbeiter-Turn- und Sportverband Kreis 6, der Bildungsverein deutscher Arbeiter Prag, der zweite und fünfte Bezirk der Arbeiter-Turn- und Sportverbände, der Gauverband der Arbeiterjünger Karlsbad und Falkenau, der Arbeitergesangverein Donitz und Neutroslau, die Freidenkergruppe Donitz, die freireligiöse Gemeinde Aß, der Freidenkerbund, Kreis Karlsbad und Komotau, der Bund der Kriegsverletzten, Ortsgruppe Karlsbad, Naturfreunde-Gruppen Karlsbad, Abertham, Neutal, Arbeiterfahrradvereine Postelberg und Karlsbad, Kinderfreundegruppen von Karlsbad und Schlaggenwald, die Bezirksverwaltungskommission Platten, Aß, Fleißchen, Karlsbad und Elbogen, die Gemeindevertretungen von Neudorf, Joachimsthal, Karlsbad, Rodisfort, Theussau, Franzensbad, Abertham, Chodau, Roshau und Haselbach, die Konsumvereine Eger, Karlsbad, Chodau, Graslitz, Aß, Kapitz, Langendorf, Auffig, der Verein Arbeiterheim Schlaggenwald, die Druck- und Verlagsanstalt in Teplitz-Schönau, die Druckerei Graphia in Karlsbad, die Genossenschaftstischlerei in Königsberg, an Gewerkschaftsgruppen waren vertreten Eisenbahner Plan, Tabakarbeiter Joachimsthal, Keramarbeiter Schlaggenwald, Metallarbeiter Rothau, Transportarbeiter Eger, Eisen-

bahner Roslau, Eisenbahner Teischen, Glasarbeiter Teplitz, Bergarbeiter Joachimsthal, Bauarbeiter Eger, Bergarbeiter Theussau, Metallarbeiter Eger, chemische Arbeiter Falkenau, Holzarbeiter Königsberg, Textilarbeiter Liebenthal, Bergarbeiter Haselbach, Textilarbeiter Zwodau, Bergarbeiter Königsberg, Eisenbahner Chodau, Handelsangestellte Prag, Genossenschaftsangehörige Karlsbad, Metallarbeiter Rothau, Textilarbeiter und Eisenbahner Aß, das Metallarbeitersekretariat Eger, das Angestelltensekretariat Karlsbad, das Bergarbeitersekretariat Falkenau-Karlsbad, das Transportarbeitersekretariat Karlsbad, die Bauarbeitersekretariate Aß und Karlsbad, das Textilarbeitersekretariat Aß, die Bezirksgewerkschaftsartelle Eger, Joachimsthal, Karlsbad, Falkenau, Königsberg und Graslitz, die sozialdemokratischen Gemeindefraktionen von Karlsbad, Rothau, Altroslau, Graslitz, Drahowitz, Königsberg, Plan, Jieditz, Heinrichsgrün, Rogerau, Donitz, Schlaggenwald, Haslau und Abertham, die Bezirkskrankenkassen Teplitz-Schönau und Graslitz, das Gewerbeinspektorat Karlsbad.

Das Verzeichnis erhebt natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da es viele Korporationen unterlassen haben, sich in die aufgelegten Listen einzutragen.

Ferner waren vertreten der Klub der Abgeordneten und Senatoren der deutschen Nationalpartei, die deutsche Gewerbepartei, der Klub der Abgeordneten und Senatoren der deutschen nationalsozialistischen Partei.

Aus dem Nachruf der „Arbeiterzeitung“

Unser Wiener Bruderblatt schreibt in seiner Samstagsfolge a. a.:

Immer dichter und düsterer umdrängten seit Jahren schon Oswald Hillebrand die Schatten des Todes. Nun ist er dahingegangen in frühen Mannesjahren, deren Kraft eine grausame Krankheit verheert und zerstört hatte. Sein Leben war zuletzt ein Martyrium des Siechtums: ein hartes, bitteres, entsetzliches Kämpferleben war es vom Anbeginn gewesen. Aber der Gezeichnete des Schicksals war ein Gezeichneter des Geistes. Als der arme Webersohn, der stillenlose Unterlehrer, den ersten Lebenspfad von Schlessien nach Wien, von Wien nach Schlesien irrend, zog, da trug er

in all seiner Not — Ihm selbst kaum voll bewusst — einen Schatz mit sich, der gar köstlich war: die Gabe des Wortes, die Macht der herzbezwingenden Rede. Er war kein Sprecher, wie es so viele tüchtige und erfolgreiche Sprecher gibt, die ihre fargen Mittel mühevoll steigern, ihre Fertigkeit rühmig schülend, die Kunst des Redners zu öffentlicher Wirkung erhöhen. Seine Redekraft war verliedene Gnade, war Natur, verschwendberische Fülle der Natur. Wenn die hager-lange Gestalt mit dem etwas vorgebeugten Haupte die Tribüne bestieg, da schien wie durch einen Zauber Schlag ein völliger Wandel der Erscheinung vor sich zu geben. Sein Dämon hatte ihn ergriffen. Sein haarumwallter Kopf hob sich kühn und stolz empor, seine Augen blühten, die Arme, die sonst mager-lich wirkten, bewegten sich in runden, sprechenden Gesten. Wenn er im Augenblick höchster Begeisterung die Arme beschwörend erhob, war es eine den Zuseher mitforttreibende Gebärde. Die Stimme, die tiefe, die gewaltig aus der engen Brust hervortonte, durchdröhnte gebietend den größten Saal, schlug im Freien den weitesten Kreis der Zuhörer in Bonn.

Hillebrand war ein geborener Redner wie wenige, mit allen sinnlichen Gaben des vollendeten Redners und mit allen geistigen. Ihm war Geistesgegenwart eigen, Schlagfertigkeit, fließender Reichtum des Wortes und eine sich rasch entzündende Phantasie. Er konnte launig, witzig, plaudernd, er konnte mit schneidendem Hohn und ägendem Spott sprechen: vor allem aber hatte er die so seltene Gabe des Pathos. Jenes Pathos, dem der Hörer gläubig folgt, dem er sich enthusiastisch hingibt, macht noch lange nicht der Brand der Worte und der prangend stolze Zug der Bilder — ein Etwas muß mitleiden, das unbestimmbar ist, muß aus der Tiefe der Persönlichkeit des Redners mitleiden: ein Herzknoten, ein Seelenklang, der uns mit der inneren Wärme des Sprechenden selbst, gewissermaßen mit seinem Herzblut zu überströmen scheint. Und dieses Pathos des Herzens, der wild stürmenden oder milddeigend bewegten Seele, dieses Pathos der Ueberzeugung und des Glaubens besaß Hillebrand. Er war kein tönendes Erz, keine klingende Schelle, aus ihm sprach, was ihn zu tiefst bewegte und was er eben deshalb zu gleicher Bewegung in der Seele des Hörers durch sein Wort umschaffen konnte. Er war kein Routinier der Probe, wurde es auch nicht nach zwei Jahrzehnten des öffentlichen Redens. Er brannte von innerer Glut, man sah ihn sich verzehren in den Flammen seiner Gedanken und Gefühle. Sein Feuer flog zu uns herüber und machte uns mitbrennen in seinem Seelenbrande.

Beileidsstundgebungen.

Wir veröffentlichen heute noch folgende dem Parteivorstand zugekommene Beileidsstundgebungen:

Von der sozialdemokratischen Studentengruppe, Prag:

Tief erschüttert von der Kunde des Hinscheidens des Abg. Genossen Oswald Hillebrand eruchen wir Sie, unser tiefst gefühltes Beileid zu diesem unersehblichen Verlust, den unsere Partei erlitten hat, entgegenzunehmen zu wollen.

Genosse Hillebrand war uns nicht nur teuer als einer der ersten Führer der sozialdemokratischen Arbeiterschaft, sondern er war uns auch teuer durch das warme Interesse, das er uns sozialdemokratischen Studenten im Kampfe gegen die Reaktion an den höchsten Lehrstätten der Nation entgegenbrachte.

Wir jungen Genossen wollen immer beitrebt sein im Geiste dieses großen Führers für die Sache des Proletariates zu kämpfen.

Paul Kraus, Erwin Fischer.

Vom Internationalen Verband der Arbeiterschaft der chemischen Industrie, Auffig:

Auf das tiefste bewegt, erreichte uns die Kunde vom Ableben des Genossen Hillebrand. Der un-

Hillebrand auf Agitation.

In seinem köstlichen Büchlein „Der Agitator“ hat Ferdinand Hanusch ernste und heitere Erlebnisse der sozialdemokratischen Werbestunde aus der Gründungszeit der Arbeiterbewegung festgehalten. Aus dieser leider vergriffenen Schrift, von der die Genossin Hanusch erst vor wenigen Wochen ein Nachdruckexemplar dem Genossen Hillebrand zu seiner großen Freude gewidmet hat, bringen wir zwei launige Versammlungsschilderungen, in deren Mittelpunkt unser toter, verstorbener Freund und Kampfgenosse steht:

Der Bürgermeister des kleinen nordmährischen Gebirgsdorfes war in arger Verlegenheit. Schon seit einer Stunde sah er bei dem großen Familienfest damit beschäftigt, ein amtliches Schreiben, das von der k. k. Bezirkshauptmannschaft eingelangt war, zu entziffern.

„Was mag mir das wieder sein?“ seufzte er schwer auf. Er strich mit der schweren, starken Hand über das gelbliche Papier, stützte den Kopf in beide Hände und starrte die verschwärzten Buchstaben an, die für ihn spanische Dörfer waren. Er war wohl seit zwanzig Jahren Bürgermeister, aber um amtliche Schreiben hatte er sich nie gekümmert. Das überließ er dem Lehrer, für einige Gulden jährlich neben seiner pädagogischen Tätigkeit noch die Stelle eines Gemeindeführers versah.

Die Gemeindevorstandmitglieder, die ihn immer wieder mit diesem Amte betrauten, verlangten auch gar nicht, daß er sich mit solchen Dingen befaße. Sie wußten, daß er nur mit Mühe seinen Namen schreiben konnte, des Lesens überhaupt nicht mächtig war. Aber er hatte das größte Haus, die meisten Felder, die schönsten Ochsen — Befähigungsnachweis genug, Bürgermeister des Ortes zu sein.

Der Schweiger trat ihm aus den Poren, die Jörnederer schwoll mächtig an, wütend schlug er auf den Tisch.

„Der Teufel soll die Ferien der Lehrer holen!“ brummte er vor sich hin. Er erhob sich, legte die Hände auf den Rücken und ging nachdenklich in der großen Stube auf und nieder.

„Wenn mir der Lehrer jetzt in die Quere käme, an dem würde ich mir mein Mädchen fühlen. Ich als Bürgermeister muß mir hier den Kopf zerbrechen und dieser Müßiggänger sitzt irgendwo in einem schattigen Walde und saubenz!“

Das waren so die Gedanken, die sein Gehirn durchjagten.

„Fauler Bande, verdammte!“ preßte er zwischen den Zähnen hervor und spuckte zischend in weitem Bogen auf den schmutzigen Fußboden.

Die Kuartie die Haustür; an der Zimmertür wurde geklopft.

„Herein!“ schrie der Orisgelwältige überlaut, wütend nach der Tür sehend. Es war der Lehrer aus der Nachbargemeinde, der grüßend in die Stube trat, um sich eine Auskunft zu erbit-

ten. Statt all der Antwort, hielt ihm der Bürgermeister das eingelagerte Schreiben unter die Nase. Der Lehrer überflog das Papier; ein ironisches Lächeln huschte über das magere, intelligente Gesicht.

„Da kommen Sie ja unverhofft zu einer hohen Ehre,“ sagte der Lehrer dann lachend. „Sonntag ist beim „Schwarzen Hund“ eine sozialdemokratische Versammlung, bei der Sie als Regierungsvertreter intervenieren sollen.“

Einen Augenblick stand der neugebadene Regierungsvertreter mit weit aufgerissenen Augen sprachlos da.

„Eine sozialdemokratische Versammlung?“ frug er etwas verwirrt, den Lehrer zweifelnd ansiehend.

„Ja, da steht es schwarz auf weiß.“

„Das Bettelvolk, das verdammte,“ brauste er auf. „Möchte nur wissen, zu was diese Hungerleider eine Versammlung brauchen?“ Er rief dem Lehrer das Papier aus der Hand, warf es auf den Tisch, stülpte sich den Hut über den großen Kopf und verließ, ohne sich weiter um den Lehrer zu kümmern, die Stube.

Sonntags war die große Gaststube im „Schwarzen Hund“ mit Menschen dicht gefüllt. Der Bürgermeister sah neben dem Vorsitzenden auf der Tribüne und tat sehr würdevoll. Während der Agitation, ein junger Mensch mit schwarz-gelocktem Haar, mit starker Stimme den Anwesenden die Ziele der Sozialdemokratie auseinandersetzte, vertrieb sich der Regierungsvertreter die

Zeit damit, einige Liter Bier hinter die Binde zu gießen.

Die Anwesenden — anfangs nichtwissend — wollten dem Redner zum Schluß reichen Beifall; er hatte ihnen aus dem Herzen gesprochen.

„Würdigt noch jemand das Wort?“ frug der Vorsitzende, nachdem der Redner geschlossen. Einen Augenblick war alles still, niemand meldete sich. Da erhob sich der Regierungsvertreter. Einen Moment starrte er die Anwesenden an, dann jagte er etwas stockend:

„Ich habe eigentlich nichts zu sagen, da alles ganz richtig war, was der Redner gesagt hat.“

Triumphierend blickte er um sich, dann ließ er sich etwas unsicher auf seinen Sessel nieder.

Etwas verduht sahen die Versammlungsteilnehmer einander an, sie konnten nur mit Mühe das Lachen über den naiven Regierungsvertreter unterdrücken, der geglaubt haben mochte, er müsse unter allen Umständen etwas sagen. Die Regierung freilich wäre von dieser „Vertretung“ weniger erbaut gewesen, wenn sie davon erfahren hätte.

Die Legislaturperiode der Gemeindevorstellung der schlesischen Industriestadt war abgemessen. Die Verhandlungen aufgeschoben, die Agitation der Parteien im vollen Gange. Da die Chancen für die sozialdemokratische Partei im dritten Wahlkörper günstig waren, griff auch sie in die Wahl ein. Das mußte sie schon deshalb

Verbandstag der Genossenschaften.

Zweiter Verhandlungstag: Referate über Eigenproduktion, Zoll- und Steuerpolitik.

Karlsbad, 6. Juni 1926 (Eigenbericht).

Heute wurde die Tagung eröffnet mit einem Berichte des Gen. Michal über den Verzicht der Erzeugnisse der Konsumvereine. Auch dieser noch junge Zweig genossenschaftlicher Tätigkeit hat sich erfreulich entwickelt, doch ist noch rege Verbearbeitung nötig, damit unser Vertriebswesen sich voll entfalten kann.

die Eigenproduktion in der Genossenschaft

sprach Genosse Kraisky: Wenn wir uns heute des Vorgesages der Pioniere von Rochdale erinnern: „Wir wollen unsere eigenen Kaufleute sein und unsere eigenen Fabrikanten“, so sehen wir daß das, was einst Utopie schien, sich der Verwirklichung nähert. Das zeigt vor allem die Entwicklung der Eigenproduktion. Wir dürfen nicht produzieren, was lange lagern muß und große Transportwierigkeiten bringt. — Die erste Stelle in der Eigenproduktion wies Genosse Kraisky der Brot-erzeugung zu. Wir verfügen heute über eine ganze Anzahl moderner Bäckereien. Unsere Brot-erzeugung hat große Bedeutung erlangt. Und doch ist die erzeugte Brotmenge im Vergleich mit der Mitgliedschaft viel zu niedrig. Das wechelt von Verein zu Verein. Es wird notwendig sein, in allen Fällen ungenügenden Abfages den Ursachen nachzuforschen. Denn wo der Absatz unbefriedigend ist, dort wird der Betrieb nicht voll ausgenützt, dort wird die Eigenproduktion unrentabel. Genosse Kraisky besprach dann die Wirkung des Nacht- und Verbotes. Wir stehen selbstverständlich auf dem Boden des Verbotes. Aber so lange nicht die Bevölkerung und die Behörden mithelfen, die volle Einhaltung des Gesetzes durchzusetzen, so lange ungehindert die Bädermeister mit ihren Lehrlingen und jungen Gehilfen nachts arbeiten können, so lange wendet sich das Gesetz eigentlich nur gegen uns. Der Redner rief sehr nachdrücklich die gesamte Arbeiterschaft zum Schutze des Gesetzes und damit der Genossenschaftsbädererien auf.

Genosse Kraisky besprach dann kurz die anderen Zweige der Eigenproduktion, auf die von einzelnen Genossenschaften betriebenen Fischereien, Kaffeebrennereien, Sodawassererzeugungen, Bierabfüllereien. Wichtig wird für die Zukunft die Fleischerei. Erst eine einzige Genossenschaft hat bisher eine Fleischhauerei, und sie konnte, obwohl die konkurrierenden Fleischer mit den Preisen herabgingen, doch billiger liefern als sie! Nun schiden sich andere Genossenschaften an, diesem Beispiele zu folgen. Und noch eine wichtige Aufgabe haben wir zu erfüllen: die Durchführung der Milchversorgung.

Der Redner wandte sich dann der Besprechung der Eigenproduktion der „Gec“ zu. Auch sie dient der Deckung des Eigenbedarfes. Sonderbarerweise hat sie noch Schwierigkeiten bei den eigenen Genossenschaften, die sich oft nur schwer von der Verbindung mit den Privatunternehmern zu lösen vermögen. — Unsere „Gec“-Eigenproduktion hat sich erst nach dem Kriege rasch entwickelt. Begonnen wurde, noch während des Krieges, mit der Errichtung einer Obstverwertungsfabrik, deren mannigfache Schidale und Schwierigkeiten Genosse Kraisky ausführlich schilderte. Die Genossenschaften ließen sich nicht einmütigen. Die Eigenproduktion hat sich mächtig erweitert und umfaßt heute eine ganze Reihe von Produktionszweigen. Alle Betriebe sind heute schon erweiterungsbedürftig. Natürlich hat die Eigenproduktion noch mit vielen und großen Schwierigkeiten zu kämpfen, — mit der wütenden Konkurrenz der Privatkapitalisten, die Heere von Agenten ausschicken und Millionen für Reklamezwecke ausgeben — und mit der Launheit

und Gleichgültigkeit vieler Genossenschaften. In launiger Weise gab Kraisky einige solcher Reklame-Beispiele zum Besten: wie eine halbkreisförmige Firma in der Ostslowakei von Rabbimern ihre Produkte anpreisen und Flugblätter in hebräischen Lettern verbreiten läßt, wie eine Zichoriefabrik sich auf die katholische Kirche stützt und ihr Geld zum Bau eines Priesterseminars zusetzt, um ihre Reklamedienste zu erlangen. —

Genosse Kraisky schilderte dann, um an großen Beispielen die Möglichkeiten der Eigenproduktion zu zeigen, deren Entwicklung im Auslande. Besonders liebevoll beschrieb er die ausgedehnte, weitverzweigte Eigenproduktion der englischen und schottischen Genossenschaften, die in mächtigen Fabriken im letzten Jahre für 5,4 Milliarden Waren erzeugten! — Solche Beispiele beweisen! Sie zeigen uns den Weg, den wir zu gehen haben, auch eine der Möglichkeiten, die Karteile zu bekämpfen. Partei, Gewerkschaften und Genossenschaften kämpfen gegen die Karteile. Sie ringen um die Schaffung eines Kartells, um die Schaffung von Konsumentenkartellen. Aber der gegenseitige Kampf allein genügt nicht.

Wir müssen den kapitalistischen Kartellen entgegenstellen das Konsumentenkartell!

Schon wird in manchen Ländern die Macht der Karteile durch die genossenschaftliche Eigenproduktion eingeschränkt. Damit ist auch uns der Weg gezeigt. —

Manchmal wird über die Grenzen der Genossenschaften diskutiert. Diese Diskussion ist wohl verfrüht. Unabsehbare Möglichkeiten liegen noch vor den Genossenschaften. Sie wollen wir ausnützen. Die Bildungsarbeit und umfassende Propaganda in den Dienst unserer Eigenproduktion stellen! Uns dessen bewußt sein, daß wir mithelfen haben durch die Eigenproduktion am Aufbau der sozialistischen Gesellschaft! (Lebhafte, anhaltende Beifall.)

Die vom Redner vorgeschlagene Entschließung wurde einstimmig angenommen.

Ueber

Steuer- und Zollfragen

sprach Abg. Genosse Dietl, der darauf verwies, daß sich die Wirkung der Zölle in der Preisbildung äußern muß, trotz allen gegenteiligen Versicherungen der Agrarier. Es zeigte dies an dem Beispiel der österreichischen Schutzollpolitik, die nicht nur die Lebenshaltung der Arbeiter verteuerte, sondern auch der erste Anlaß zu dem furchtbaren Weltkrieg war. Wir erheben heute unsere warnende Stimme! Unsere Zölle werden die Absperrung der Länder gegeneinander verschärfen. Sie werden unsere Industrie schädigen. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir ein Exportstaat sind. Was im Inlande verbraucht wird, steht in seinem Verhältnis zu dem, was ausgeführt wird. Wenn wir unser Land sperren gegen ausländische Agrarprodukte, werden die Agrarstaaten ihre Grenzen unseren Industrieerzeugnissen verschließen.

An Hand der Zahlen wies Gen. Dietl nach, wie klein die Schaar jener Landwirte ist, die tatsächlich interessiert sind an den Zöllen. Die Tschechoslowakei hat 1.226.283 Landwirte mit einem Besitz von weniger als 5 Hektar. Diese fünfviertelmillionen, die keinen Gewinn von den Zöllen haben werden, müssen für die 256.743 Landwirte mit größerem Besitz die Lasten aus dem Feuer holen.

Die Tschechoslowakei ist agrarisches Einfuhrland. Sie hat im Jahre 1925 16.000 Waggons Weizen und 17.000 Waggons Roggen und 27.000 Waggons Mehl eingeführt. Da wir also einführen müssen, müssen sich die Zölle verteuern auswirken. — Aber der Schutzoll ist auch das ungeeignetste Mittel zum Schutze der Landwirtschaft. Am Beispiele der holländischen und dänischen Landwirtschaft zeigte der Redner, wie rechtzeitige Anpassung an geänderte Verhältnisse und kluge Ausnützung des Genossenschaftswesens eine neue Blüte der Landwirtschaft ermöglichte, wie gut die englische Landwirtschaft unter dem System des Freihandels gedieh. —

Wir sind zu jeder Förderung der Landwirtschaft bereit,

auch wenn sie mit Kosten verbunden ist, weil sie schließlich doch den Konsumenten zugute kommen muß. An einer Reihe von Beispielen zeigte der Redner, wie weit bei uns die landwirtschaftliche Produktion hinter der Produktionsfähigkeit zurückbleibt. Erhöhte Erträge brächten den Landwirten weit höheren Gewinn als die Zölle. Es ist aber auch gar nicht wahr, daß die Preise landwirtschaftlicher Produkte nicht im Verhältnis zur allgemeinen Preissteigerung gestiegen wären. Sie sind, wie der Redner zeigte, heute vielfach über dem Vorkriegsniveau. Darin allein liegt schon ein gewisser Schutz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. —

Mit beredten Worten schilderte der Redner dann die Industriekrise, unter der unsere Arbeiterschaft leidet, die wachsende Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit. Zwingt das nicht zu dem Schluß, daß unsere ganze Handelspolitik verfehlt ist? Wenn wir nun durch die von den Agrariern diktierte Zollpolitik unsere natürlichen Absatzgebiete sperren, — wohnt wird die Entwicklung treiben? Man hat behauptet, daß wir die Zölle brauchen, um Kompensationsobjekte bei der Ab-

schließung von Handelsverträgen zu haben. Aber der Zollentwurf zeigt wenig Möglichkeiten zu Kompensationen, denn seine Minimalsätze sind fast durchwegs höher als die bisherigen Sätze.

Der Redner widerlegte auch das Argument von der Verarmung der Landwirte. Während die Einlagen in den städtischen Sparkassen gesunken sind, sind die Einlagen in den Raiffeisenbanken in der Zeit vom Jahre 1924 auf das Jahr 1925 von 478 Millionen Goldkronen auf 502 Millionen Goldkronen gestiegen, sind die Einlagen in den landwirtschaftlichen Vorschuß-Wozu noch kommt, daß die landwirtschaftlichen Kassen um 50 Millionen Goldkronen gewachsen! Besitzwerte gestiegen sind. Bei der Forderung nach den Zöllen kann man sich also auch nicht auf die so oft behauptete Verarmung der Landwirte berufen. Gerade diejenigen, die durch die Zölle erhöhte Profite erzielen werden, sind nicht ärmer, sondern reicher geworden! Nicht Verelendung, sondern die Sucht nach Vermehrung des Profits ist die treibende Kraft.

Heute präsentieren die Agrarier den Wechsel, den sie am 15. November 1925 der Bevölkerung vorlegte und den diese abgelehnte. Und sie werden ihre Forderung rücksichtslos und bedenkenlos eintreiben!

Sehr eindringlich schilderte der Redner die schwere Gefährdung der Gesundheit, der Lebenskraft, der Kultur und des Familienlebens, des deutschen Volkes in diesem Staate, wie die Politik der deutschen Agrarier die Eroberung der nationalen Autonomie erschwert, und wie verheerend die Wirkung der zu den Zöllen sich gesellenden Steuern ist.

Es gibt ja kein Nahrungsmittel, das nicht verteuert würde!

Unsere Stellung als Interessenvertreter der Konsumenten ist klar. Wir haben die Parole auszugeben: Kampf jeder Belastung der Verbraucher, Kampf den Zöllen!

Nur darum, damit 250.000 Familien noch besser als bisher, da es ihnen schon gut ging, leben können und jeden Luxus sich leisten können, unbelümmert um die furchtbaren wirtschaftlichen Folgen, nur darum sollen die Zollpläne Wirklichkeit werden! Wir können nicht die augenblickliche Mehrheitsbildung im Parlamente beeinflussen, aber wir können und werden den Widerstand der Volksmassen, den Jörn der Massen den Verbraucher entfachen, bis es uns gelingt, dieses Auswucherungssystem zu Fall zu bringen. (Beifall.)

Genosse Dietl besprach nun noch kurz die Steuerreform,

deren Notwendigkeit natürlich nicht zu bestreiten ist, deren Inhalt aber zu schweren Bedenken zwingt. Denn während Dr. Englisch die Belastung durch direkte Steuern als zu drückend empfindet, geht er an den Klagen über die indirekten Steuern schweigend vorüber. Während er seinerzeit als Wissenschaftler gegen die Umsatzsteuer kämpfte, bezeichnet er sie jetzt als einen Eckpfeiler unseres Steuersystems. Wir wissen, daß nicht der Wille und die Erkenntnis des Herrn Dr. Englisch entscheiden, sondern der Wille derer, die ihm diktieren, der Wille der herrschenden Klassen. Und darum sehen wir dem Steuergesetzentwurf mit bangen Gefühlen entgegen.

Wie die Genossenschaften wegkommen werden, ist noch unbestimmt. Wir wollen annehmen, daß zumindest das Wenige an Begünstigungen, was in der Studie des Sektionschefs Banick vorgesehn war, uns erhalten bleibt. Es ist wenig genug, denn zum Unterchied von anderen Staaten, die keine direkte Besteuerung der Konsumvereine kennen, werden wir schwer belastet. Auch gegen diese Belastung, auch gegen die Steuerpläne der Regierung haben wir im Interesse der Verbraucher zu kämpfen! (Lebhafte Beifall.)

Röhler (Reichenberg) spricht für die Einheitsfront mit den proletarischen Parteien und beklagt, daß nicht auch ein Vertreter der kommunistischen Partei gehört wurde. Mit den auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Parteien soll über die einheitliche Aktion beraten werden. Der internationale Genossenschaftstag soll in den Dienst dieser Aktion gestellt werden. — Röhler stellt entsprechende Anträge. —

Dietl nahm kurz zu diesen Ausführungen Stellung. Er habe absichtlich nicht alles gesagt, was an Abwehraktionen geplant sei. Es haben bereits Aussprachen mit den tschechischen Genossenschaftlern stattgefunden. Das ist eine solche Selbstverständlichkeit, daß darüber auf dem Verbandstage nicht gesprochen werden müßte. Nicht dem Einzelnen darf es überlassen werden, wie und wann er den Widerstand organisiert, — er muß einheitlich organisiert werden, und dazu sind alle Vorbereitungen getroffen. — Die Zusatzanträge zu der von ihm vorgeschlagenen Entschließung empfiehlt er zur Ablehnung. Wer ohne Nebenabsichten den Kampf mit uns führen will, wird ihn mit uns zu führen wissen.

Die Entschließung des Referenten wird hierauf einstimmig angenommen. Die Zusatzanträge werden abgelehnt.

Die Mandatsprüfungskommission

berichtet, daß 137 stimmberechtigte Delegierte anwesend sind, darunter 7 Frauen, und 76 Gäste, darunter gleichfalls 7 Frauen.

Am Sonntage nachmittag wurde in den Verhandlungen des Verbandstages ausgeführt, daß sich die Delegierten am Leichenbegängnis des Gen. Hillebrand beteiligten.

bitliche Tod entzieht Euch mit ihm ein langjähriges Mitglied des Vorstandes und der Gesamtpartei, einen der populärsten Führer. Wir vereinen uns mit Euch in tiefster Trauer.

Von der Bezirksorganisation Ostschlesien: Tief erschüttert von dem Ableben unseres tapferen Genossen Hillebrand unser innigstes Beileid.

Vom Parteivorstand der ungarischen Sozialdemokratie.

Anlässlich des Ablebens Oswald Hillebrands empfangen unser innigstes Beileid.

Ferner haben dem Parteivorstand der Verband der Eisenbahner (Russia) und der Karlsbader Bezirksschulinspektor Wolf ihr Beileid ausgedrückt.

Vom Sudetendeutschen Heimatbund, Wien:

Zum Ableben des Abgeordneten Hillebrand bittet der Sudetendeutsche Heimatbund sein innigstes Beileid entgegenzunehmen. —

Dr. Langenhau.

Von Genossen Max Adler in Pilsen:

Tieferschüttert vom Ableben des Genossen Hillebrand, erlaube ich mir, Ihnen mein herzlichstes Beileid auszusprechen. Allen, die das Glück hatten, ihn zu kennen, war er Führer und Freund. Das westböhmische Proletariat wird seiner nie vergessen. Als Ehrung für den Verbliebenen erlaube ich mir, Ihnen 100 K zu überweisen, die Sie zu gleichen Teilen für den Seligeren und für den Parteifonds verwenden wollen. Max Adler.

Kein Mittel zu schlecht... Ein Privatbrief Hindenburgs als Propagandamittel gegen die Fürstenenteignung.

Berlin, 7. Juni. (Eigenbericht.) Der „Vorwärts“ konnte in seiner Sonntagsausgabe von einem Briefwechsel Kenntnis geben, der zwischen dem Reichspräsidenten und dem Führer des Reichsbundes, der Hindenburg zu seiner Wahl verholten hatte, über den Volksentscheid stattgefunden hatte. Diese Mitteilung hat in der Öffentlichkeit erhebliches Aufsehen erregt und besonders in Regierungskreisen scheint man davon sehr überrascht zu sein.

Was der „Vorwärts“ ankündigt, ist inzwischen bereits geschehen. Der Briefwechsel ist als Flugblatt gedruckt worden und soll von den Rechtsparteien in Reichsmassen verbreitet werden. Es handelt sich dabei lediglich um einen Privatbrief des Reichspräsidenten und, wie seine Umgebung mitteilt, war dieser keineswegs für die Öffentlichkeit bestimmt. In dem Briefe heißt es ausdrücklich, daß Hindenburg nur seine persönliche Auffassung zum Ausdruck bringe.

Wenn dieser Brief trotzdem veröffentlicht wird, wie es der „Vorwärts“ bereits ankündigt, so scheint es sich dabei um einen Vertrauensbruch und den Versuch zu handeln, den Reichspräsidenten verfassungswidrig in den Mittelpunkt des politischen Kampfes zu stellen. Wie es bei der Vergangenheit Hindenburgs nicht anders zu erwarten war, wendet er sich in dem Briefe gegen die einschlägigste Entziehung der Fürstenvermögen; das wird die Mehrheit der Bevölkerung aber kaum abhalten, am 20. Juni für einen glänzenden Erfolg des Volksentscheides zu sorgen.

Berlin, 6. Juni. Die Bischöfe der deutschen Diözesen haben eine Rundgebung zu dem Volksentscheid erlassen, in der sie sich gegen die Entziehung der geistlichen Fürstentümer wenden.

un, da auch in der abgelaufenen Periode ein Vertreter der Arbeiter, ein altbewährter Gewerkschafter in der Gewerkschaft sah. In diesem Zwecke wurde in den größten Saal der Stadt eine Versammlung einberufen, zu der man sich als Zugkraft einen bekannten Referenten aus der Großstadt verschrieb. Der Saal war zum Erdrücken voll.

Der Einberufer eröffnet die Versammlung: „Bevor wir in die Tagesordnung eingehen, erlaube ich Sie, einen Vorschlag vorzuschlagen.“ Hunderte stehlen lächeln den Namen des gewesenen Gemeinderates.

Als die Abstimmung vorüber war, betrat der Vorsitzende, ein Ingegnieur, kleiner Mann, leuchtend die Bühne und erteilt dem Agitator das Wort.

Der Redner geißelte in scharfen Worten die Wirtschaft der in der Gemeinde herrschenden Partei, dann rief er mit starker Stimme pathetisch in den Saal:

„Wenn Sie als Wähler wollen, daß Sie betrogen werden, dann wählen Sie die Leute, die ihre dicken Bänche durch die Straßen schleppen.“

Raum war der Satz dem Gehege der Zähne entflücht, da fiel kein Blick auf den Vorsitzenden, der nervös auf seinem Stuhl hin und her rutschte. Das breite, vom Kerkentisch beschienene Gesicht war purpurrot, der kalte Stierhaken schwoll an, die übrige Geistesfülle suchte er hinter dem Tische zu verbergen.

Unter den Versammlungsteilnehmern ent-

stand ein leises Flüstern, ein halbverdrücktes Lächeln war bemerkbar.

„Dem war kaum das Wort entfahren, wußt er's im Busen gern bewahren.“

An diesen Satz dachte der Agitator, als er dem hilflosenden Blick des Vorsitzenden begegnete. Er suchte die Versammlung durch ein neues Thema von diesem unangenehmen Zwischenfall abzulenken, was ihm auch gelang, um dann mit einem kräftigen Appell an die Wähler, bei der Wahl nur für die sozialdemokratischen Kandidaten zu stimmen, zu schließen.

Während er sich am Rande der Bühne niederließ, erhielt er von anderer Redner das Wort. Der ging noch schärfer ins Zeug. Da er aus dem Orte war, charakterisierte er mit derber Satire die einzelnen Zerstörer. Er lächelte unter großer Heiterkeit das Leben der gebankelnden, wohlhabenden Epigonen, die sich mit ihren roten geflossenen Nasen als Stadtväter spreizen. In diesem Augenblicke wendete der Agitator dem Redner sein Gesicht zu, in dessen Mitte ein kupferroter Gesichtsvorprung sah. Der Redner stockte; er fand vor Schreck keine Worte, die eigene rote Nase hatte ihm den Faden der Rede zerrissen.

„Kannst Du Dir meine Nase nicht früher ansehen?“ sagte nach der Versammlung der Redner vorwurfsvoll zum Agitator.

„Auch meine Körperfülle hättest Du früher in Augenschein nehmen können, bevor Du über die dicken Bänche sprachst,“ fiel der dazu tretende Vorsitzende dem Agitator lachend ins Wort.

Dritter Verhandlungstag.

Die kommunistischen Anträge mit überwältigender Mehrheit abgelehnt.

Karlsbad, 7. Juni. (Eigenbericht.)

Heute wurde seit der Generalversammlung der Großeinkaufsgesellschaft die restliche Tagesordnung des Verbandstages erledigt.

Die Wahl der Verbandsleitung unterblieb. Die bisherige Verbandsleitung wurde mit der Führung der Geschäfte bis zur Registrierung der Satzungen des neuen Ges-Verbandes betraut. Die Verbandsbeiträge wurden in der bisherigen Höhe festgesetzt. Die Bestimmung des Ortes des nächsten Verbandstages wurde dem Verbandsvorstand überlassen.

Fischer-Prag begrüßte den Verbandstag im Auftrage des internationalen Genossenschaftsverbandes. Er hielt, sicherlich nicht im Sinne seines Auftrages — eine kommunistische Propagandarede. Sie wurde von der überwiegenden Mehrheit des Verbandstages recht kühl aufgenommen. Als zweiter Kommunist riefte der Reichenberger Kreuz aus, der einen Antrag auf Verschmelzung mit den tschechischen Genossenschaften begründete, dabei kräftig die abgenützte kommunistische Einheitsfronttrümmel schlagend. Ihm antwortete Genosse Sack-Böhmisch-Kamitz, der sich gegen die Argumente des Vorredners wandte, die derzeitige Unmöglichkeit einer Verschmelzung darlegend. Er trat für die volle Aufrechterhaltung der Verbände und für die Gemeinschaft der Aktionen ein. Die Ausführung der Tatsache, daß tschechische Genossenschaften in deutschen Orten ohne jede Prüfung der Bedarfsträger errichten und deutsche Mitglieder zu gewinnen mit oft recht geschäftswidrigen Methoden suchen, zeigt deutlich, wie unreif die Verhältnisse noch sind. Daß bei uns der Wille zur internationalen Zusammenarbeit vorhanden ist, beweisen unsere Vereinbarungen mit der tschechischen Großeinkaufsgesellschaft über den gegenseitigen Warenbezug und gemeinsames Vorgehen bei der Schaffung neuer Eigenbetriebe. Sack legte einen Antrag vor, der die bisher zustande gekommenen Vereinbarungen billigt und die Fortsetzung der Bemühungen um die Festigung und Ausgestaltung der Zusammenarbeit wünscht. (Beifall.)

Für den Antrag der Reichenberger sprach noch der Kommunist Köhler, dem Genosse Schiller-Auffig antwortete, worauf die Abstimmung über beide Anträge erfolgte. Der Antrag des Reichenberger Konsumvereines „Vorwärts“ erhielt nur elf Stimmen, der Antrag Sackel wurde hierauf mit übergroßer Mehrheit angenommen.

Der Vertreter des Reichenberger Konsumvereines „Vorwärts“, Köhler, begründete hierauf einen Antrag auf Entsendung einer Genossenschaftsdelegation nach Sowjetrußland. Genosse Pantrac-Tepliy legte dar, daß es sich im Antrag des Reichenberger Konsumvereines um zwei Wünsche handelt: um die Ausgestaltung der Handelsbeziehungen mit Rußland, der wir selbstverständlich zustimmen, und um die Entsendung einer Studienkommission. Für diese ist die Zeit noch nicht gekommen. Was die staatlich unterstützten Genossenschaften in Rußland tun, kann für uns, die wir unter ganz anderen Verhältnissen arbeiten müssen, nicht vorbildlich sein. Sobald die Entwicklung in Rußland zu einer gewissen Klärung geführt haben wird, werden wir der Entsendung einer Studienkommission weniger ablehnend gegenüberstehen. Genosse Pantrac bespricht sodann sehr eingehend und mit großer Sachkenntnis die Schwierigkeiten des Handels mit Sowjetrußland. Die größte ist, daß die russischen Genossenschaften langfristige Kredite brauchen. Pantrac verlangt schließlich Ablehnung des Antrages. Diesen befürwortet nochmals Köhler, worauf Genosse Kreisky, dem Köhler unberechtigte Angriffe gegen den russischen Staat vorgebracht hatte, in einer Berichtigung feststellte, daß alles das, was er in seiner Rede über die Schwierigkeiten, welche die russischen Genossenschaften mit dem Staate haben, Mitteilungen des Zentrosowjusk entstammten. Kurz sprach hierauf nochmals Pantrac, worauf Dr. Schreyer-Mährisch-Schönberg beantragte, den unstrittigen Antrag dem Verbandsvorstand zuzuweisen.

Bei der Abstimmung wurde der Antrag Schreyer, der als Vermittlungsantrag betrachtet wurde, mit großer Mehrheit angenommen. Nach einer kurzen, die Ergebnisse der Beratungen zusammenfassenden Ansprache des Genossen Lorenz wurde hierauf der Verbandstag geschlossen.

Begrüßungsabend.

Am Abend des 5. Juni versammelten sich im gleichen Saale, der nachmittags ernster Beratung und Arbeit gedient hatte, die Teilnehmer des Verhandlungstages zu einer Begrüßungsfeier, bei der auch die Vertreter ausländischer Genossenschaften und befreundeter Organisationen Begrüßungsansprachen hielten. Auch unsere Genossen Abg. Taub und Abg. Sadenberg waren erschienen. Als erster Redner sprach Herr Minister Frick, der den Verbandstag im Auftrage des Ministeriums für soziale Fürsorge. Genosse Schaffelhofer hieß den Verbandstag namens des Karlsbader Stadtrates willkommen und betonte, daß gerade der Umstand, daß in dieser Stadt, die ganz zu einer bürgerlichen Konzeptsstadt geworden zu sein scheint, nun die Genossenschaften tagen, das Wachstum und die Steigerung des Ansehens und der Haltung der Genossenschaftsbewegung beweisen. Genosse Kaufmann (Hamburg), beifällig begrüßte die Schwierigkeiten, welche die deutsche Genossenschaftsbewegung zu überwinden hatte und glücklich überwand, so daß sie heute in stolzer Größe dasteht, eine unüberwindliche Macht. Ein-

zelbeispiele, die der Redner anführte, zwangen zu staunender Bewunderung der deutschen Genossenschaften und der gewaltigen Summe von Fleiß und Arbeit, von Kraft und Treue, die in ihr leben — daß in der Zeit der wirtschaftlichen Krise die Genossenschaften so herrlich aufblühen konnten, zeugt von der Kraft der sie belebenden Idee und bestärkt uns in der Überzeugung, daß sie ihr Ziel, die Welt der Gemeinwirtschaft, erreichen wird. (Lebhafter Beifall.) — Genosse Heinrich Lorenz begrüßte den Kongreß namens der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine. Besonders interessant war seine Schilderung der Schwierigkeiten, die Behörden und Bürgertum in der Vorkriegszeit der Entwicklung der Eigenproduktion der Genossenschaften in Deutschland bereiteten.

Der Vertreter der Genossenschaften Sowjetrußlands, Schein, begrüßte den Kongreß namens dieser Organisationen und berichtete über die Fortschritte der Genossenschaften in Rußland. Er überbrachte die Einladung zur Entsendung einer Genossenschaftsdelegation nach Rußland.

Genosse Menges überbrachte die Grüße der österreichischen Genossenschaften, die in einem kleinen, wirtschaftlich arg bedrängten Staate arbeiten müssen, in einem Lande der Produktions- und Konsumkrise, und doch sich erfreulich entwickeln. Trotz allem Elend lebt und wächst die Genossenschaftsidee auch in Oesterreich. — Für die tschechischen Konsumvereine sprach Genosse Firasek, der eine kurze Darstellung der Entwicklung der tschechischen Genossenschaften gab und den deutschen Brüdern besten Erfolg wünschte, mit denen die tschechischen Genossenschaften durch so viele gemeinsame Interessen verbunden sind, die möglichst enge Zusammenarbeit notwendig machen. — Gen. Venesch schloß sich diesen Worten namens der tschechischen Großeinkaufsgesellschaft an und gab eine kurze Darstellung des Bestehens und des Aufstiegs der tschechischen Großeinkaufsgesellschaft.

Genosse Abg. de Witte, der den Gruß des sozialdemokratischen Parteivorstandes und aller westböhmischen Arbeiterorganisationen, vor allem der Kreisgewerkschaftskommission übermittelte, betonte die Tatsache der engen Verbundenheit und Zusammenarbeit von Genossenschaft und Partei. Sie ist umso notwendiger, als gerade jetzt der Staat wieder ganz unter zünftlerische Führung zu geraten droht. Vom Zünftertum und von einem zünftlerisch beeinflussten können die Genossenschaften nichts anderes erwarten als unablässige, kleinliche, geschäftliche Verleumdung, Aufzeichnung dieser Tatsachen, Erweckung des Klassenbewußtseins der Arbeiter wird die Genossenschaften stärken, sie zu ihrem Kampfe noch fähiger machen. Die Partei hat nie, bei keiner Gelegenheit, unterlassen, auf die Bedeutung der Genossenschaften zu verweisen und es ist selbstverständlich, daß auch die Genossenschaften immer wieder die Zusammenhänge mit der Gesamtarbeiterbewegung aufzeigen. Wenn irgendwo, so ist in Westböhmen die Verbindung zwischen allen Zweigen der Arbeiterbewegung eine lückenlose. Möge es immer so bleiben! Möge für alle Zukunft Partei, Genossenschaften und Gewerkschaften gemeinsam arbeiten und kämpfen, bis zur Erreichung des gemeinsamen Zieles, des Sozialismus! (Lebhafter Beifall.) — Als letzter Redner sprach Abg. Genosse Schäfer im Auftrage der Zentralgewerkschaftskommission, der die Klassenkampfgemeinschaft von Gewerkschaften und Genossenschaften betonte. Nur wenn in allen proletarischen Organisationen der Klassenkampfgedanke führt, nur wenn es gelingt, alle Kräfte der Arbeiterklasse zusammenzufassen, werden wir die Anschläge der kapitalistischen Gegner abwehren können. Diese Kampfgemeinschaft ist nicht das Werk eines Augenblicks, sie wird nicht geboren im Laufe der Begeisterung, sie muß verarbeitet werden. Aber so wie die Gewerkschaften in diesem Lande den Weg zu einander gefunden haben, so werden ihn auch die Genossenschaften finden, und die gesamte geniale Arbeiterkraft wird sich den Weg zum Sozialismus bahnen. (Starker Beifall.)

Erste musikalische Vorträge beschlossen den Abend.

Genossenschaftswesen und Weltwirtschaft.

Von den Verhandlungen am Samstag tragen wir noch einen kurzen Auszug aus dem Referat des Genossen Sack (Böhm. Kamitz) über das obige Thema nach. Redner schilderte die Schaffung großer Wirtschaftsgebiete durch den Kapitalismus, die gewaltige Entwicklung des Welthandels, die Entwicklung gesteigert Wachstumsverhältnisse und die Unterbrechung dieser Entwicklung durch den Krieg und ihre Abänderung in andere Bahnen durch die Kriegsergebnisse, durch die Gründung neuer Staaten, die Zerschlagung der alten Wirtschaftsgebiete und die unter schweren Krisenerscheinungen sich vollziehende Bildung neuer Wirtschaftsgebiete. Ein solches ist auch die Tschechoslowakei, der Staat, der nur 13,6 Millionen Einwohner hat und vier Fünftel der Industrie des alten Oesterreich übernahm, also Auslandsland sein muß, um leben zu können. Der Export erfolgt nicht selten, wie besonders der Vergleich des Inlands- und Auslandspreises des Zuckers zeigt, auf Kosten der inländischen Verbraucher. Der Redner zeigte, welche Mengen an Mehl und Vieh in die Tschechoslowakei eingeführt werden müssen, besprach unseren Holzexport und die Holzindustrie, dann die Bekleidungsindustrie, die wieder zum großen Teile Exportindustrie ist, und zeigte damit, wie sehr die konsumierende Bevölkerung interessiert ist am

Fernhalten jeder Störung von diesen internationalen wirtschaftlichen Beziehungen.

Die Genossenschaften sind bereits ein bedeutender Wirtschaftsfaktor, aber noch ein viel zu schwacher. Nur 10 Prozent der Bevölkerung der Erde wird von den Genossenschaften erfasst. In Europa ist freilich der Prozentsatz größer, in den germanischen Ländern beträgt er 30 Prozent.

Was sagen uns die Tatsachen? Daß wir unsere Kräfte nicht überschätzen dürfen, nicht glauben dürfen, heute schon — auch wenn wir auf Millionen ziffern verweisen können — die Weltwirtschaft bestimmen beeinflussen zu können. Noch nicht! Aber der Genossenschaftsgedanke setzt sich durch! Er hat sich rascher verbreitet als die Bevölkerung sich vermehrt. In der Kaufkraft verborgen ist das Geheimnis des Wertens des Reichtums der anderen. Von dem Wachsen der genossenschaftlichen Erkenntnis hängt ab das Wachsen der genossenschaftlichen Eigenproduktion, — der genossenschaftlichen Konsumtion. Die Aufklärungsarbeit soll nicht unterschätzt werden, entscheidend aber wird sein der wirtschaftliche Erfolg. Wir müssen uns natürlich der kapitalistischen Dekonomie unterwerfen, aber es hängt noch viel

Außerordentliche Sparmaßnahmen in Frankreich.

Einschränkung der Einfuhr. — Lebensmittelrationierung und Brotarten?

Paris, 7. Juni. Havas meldet:

„Der Ministerrat beriet über die Finanzlage und beschloß, das Programm betreffend die Einschränkung der Einfuhr und des Verbrauches sofort durchzuführen. Die Minister für öffentliche Arbeiten, für Handel und Landwirtschaft werden zu diesem Zwecke einen Ausschuss bilden.“

Die gesamte Presse widmet dem Beschlusse des Ministerrates eingehende Artikel. Die Linkspresse erinnert an die vor einigen Monaten von Gaillaux ausgegebene Parole, in welcher die Notwendigkeit betont wurde, daß sich die gesamte Nation „eine große Ruhe“ auferlege. Dem „Journal“ zufolge sollen an einem Tage in der Woche die Bäckereien, und an zwei Tagen in der Woche die Fleischerläden geschlossen werden. Die Pain-

Levi erklärte, wird erforderlichenfalls von der Regierung die Einführung von Brotarten in Erwägung gezogen werden. Außerdem werden Ersparungen in Zucker, Benzin und Kohle angeordnet werden. Eine Reihe von nicht gerade unbedingt gebotenen öffentlichen Arbeiten wird eingestellt oder verschoben werden. Das Blatt reproduziert weiters eine Erklärung des Finanzministers Pèret, derzufolge auch nicht ein einziges Gramm Goldes in der Bank von Frankreich in Anspruch genommen wurde, welches der Finanzminister als Garantie für die Inhaber von Titres der Banque de France ansieht. Dem „Echo de Paris“ zufolge sprachen sich die Direktoren der Banque de France gestern einmütig dagegen aus, zur Goldreserve der Bank zu greifen.

Ratstagung in Genf.

Die Finanzkontrolle über Oesterreich und Ungarn.

Genf, 7. Juni. Bei der heute eröffneten Ratstagung des Völkerverbundes blieb der brasilianische Vertreter, angeblich krankheitshalber, fern; in Völkerverbundsreisen wird dies als Vorzeichen seiner Demission angesehen. Der Rat besaß sich zunächst in vertraulicher Sitzung mit der Festlegung der Tagesordnung, die 27 Punkte umfaßt. Die Hauptfragen sind die Erweiterung des Rates, Abschaffung der Finanzkontrolle in Oesterreich und Ungarn, Abrüstungskonferenz usw.

Es folgte sodann eine öffentliche Sitzung, in der u. a. Chamberlain eine bedeutsame Erklärung über die gestern von Großbritannien und der Türkei definitiv vereinbarte Regelung der Mosulfrage abgab.

Die Zollbehalte im Budgetauschub dauert an.

Prag, 7. Juni. Die Zolldebatte im Budgetauschub des Abgeordnetenhauses wurde heute vormittags um 9 Uhr wieder aufgenommen. Von den vielen oppositionellen Rednern waren insbesondere die Ausführungen Dukival's (Tschech. Nat. Soz.) bemerkenswert, der den Agrariern vorwirft, daß sie bei ihrem Diktat vollkommen auf den Staat, die Krone, die Arbeiter- und Bauernschaft vergessen. Er ist überzeugt, daß die Zolleinheit das Staatsbudget nicht genehmigen kann, durch ihr jetziges Vorgehen aber alle Brücken abgebrochen werden. Um des Zollantrages willen sei die allnationale Koalition definitiv auseinandergegangen (?), um einer neuen internationalen Koalition Platz zu machen, mag diese anfangs auch nur den unschuldigen Namen einer Zollkoalition haben. Nach einer kurzen Mittagspause ging die Debatte nachmittags weiter.

Genosse Leibl

erklärte unter anderem, daß zwar wenig Hoffnung vorhanden sei, auch wenn mit unwiderlegbaren Beweisen die Schädlichkeit der Zölle nachgewiesen wird, eine Änderung in der Zollvorlage herbeizuführen. Wir wollen jedoch nichts unterlassen und in jeder Stunde auf die schweren Mängel in diesem Gesetze hinweisen. Er wies sodann ziffernmäßig nach, daß den kleinen Landwirten durch Agrarzölle ein großer Schaden zugefügt wird. Die Organisationen der Kleinlandwirte haben die Zölle abgelehnt, und wenn die Agrarier erklären, daß sie die Zölle hauptsächlich wegen der Kleinlandwirte verlangen, so ist das eine Unwahrheit und Heuchelei. Wenn die Agrarier eine Verschuldung in der Landwirtschaft nachweisen, so ist die Verschuldung leider bei den Kleinlandwirten zu konstatieren, weil die Kleinlandwirte ihre Produkte zum größten Teile selbst konsumieren und in der Hochkonjunktur nicht — wie die Groß-Agrarier — zu hohen Preisen verlaufen konnten. — Weiters zergliederte Genosse Leibl die Schädlichkeit einer extensiven Wirtschaftsweise, welche die Großagrarier, sogar der Referent der Zollvorlage, Herr Dr. Radina, prophezeit, respektive angedroht hat. Redner weist nach, daß nur eine intensive und rationelle Bewirtschaftung eine Besserung der Produktion her-

Die tschechischen Dissidenten „organisieren“ sich.

Dresden, 7. Juni. (Eigenbericht.) Sonntag hatte die kürzlich aus der Partei ausgeschlossene sozialdemokratische Fraktionsmehrheit des tschechischen Landtages Delegierte nach Dresden berufen, um einen sogenannten Parteitag abzuhalten. Es wurde von allen Rednern versichert, daß die Abspaltung nur vorübergehend sein soll und daß man das Heideberger Programm als Richtschnur anerkenne, sich aber nicht von den Kommunisten abhängig machen wolle. Die jetzige Parteiarbeit geschehe nur in dem Bewußtsein, daß diese Zeit eine Episode bleiben werde. Für die Landtagsneuwahlen will man eigene Listen aufstellen. — Es ist kaum zu erwarten, daß diese Spaltungsarbeit von irgendeinem Erfolg begleitet sein wird.

beiführen kann. Ohne große Schwierigkeiten kann, wenn das Landwirtschaftsministerium seine Pflicht erfüllt, die Produktion um 20 Prozent gesteigert werden; die Tschechoslowakei ist nicht nur, wie die Agrarier immer hervorheben, ein Einfuhrland landwirtschaftlicher Produkte, sondern auch ein Ausfuhrland, und die Ausfuhr ist mindestens auf derselben Höhe wie die Einfuhr. Den kleinen Landwirten werden die verteuerten Futtermittel zum Verhängnis werden, da sie meist hervortugend und mit Erfolg die Viehhaltung betrieben haben, die nun durch die Zölle auf Futtermittel gefährdet ist. Aus allen diesen Umständen lehnen wir die Zölle ab. Die Debatte dürfte wahrscheinlich bis in Morgenstunden andauern, da die Zollvorlage noch in der morgigen Sitzung des Abgeordnetenhauses, die um 11 Uhr beginnt, im Druck vorgelegt werden soll, um bereits in der Mittwochsitzung die Plenarverhandlungen über sie eröffnen zu können. Bei Blattschluß sprach Genosse Taub.

Einstündige Arbeitseinstellung in den Prager Metallbetrieben.

Manifestationsveranstaltungen der Prager Arbeiterchaft.

Prag, 7. Juni. Zum Protest gegen die von den bürgerlichen Parteien angestrebte Einführung von Lebensmittelzöllen stellten die Arbeiter in den Betrieben der Prager Metallindustrie heute um 11 Uhr vormittags auf eine Stunde die Arbeit ein. Während dieser Zeit wurden auf den Fabriksböden Versammlungen abgehalten, in welchen Mitglieder der Betriebsausschüsse sich in scharfer Weise gegen die Zollpolitik der bürgerlichen Parteien wandten. Mittags erschien eine zwölfstündige Abordnung der Prager Metallarbeiter beim Ministerpräsidenten Cerny und machte ihn auf die sozialen Gefahren aufmerksam, welche die Einführung der Zölle mit sich bringen würde. Der Ministerpräsident erklärte, daß er den Protest der Arbeiterchaft zur Kenntnis nehme. Auch die anwesenden Minister Englis und Schiefl ergriffen das Wort. Der Finanzminister versprach, daß der Preis des Zuckers nicht erhöht werden wird, der Minister für soziale Fürsorge sagte die Einbringung der Gesetzesvorlage über die Bau-

Der Staat ist in Gefahr . . .

Prag, 7. Juni. Heute abends fand auf dem Pavillonplatz eine kommunistische Kundgebung gegen die Agrarzölle statt, an der einige tausend Personen teilnahmen. Nach Schluß der Versammlung wollten sich die Teilnehmer zu einem Demonstrationszug formieren, doch sofort griff die Polizei zu Fuß und zu Pferde ein und zerstreute die Menge. Das rücksichtslose Vorgehen der Polizei rief unter den Versammlungsteilnehmern große Erbitterung hervor, die sich mit Recht darüber beschwerten, daß die Prager Polizei bei faschistischen Kundgebungen die Schindlvermessen läßt, die sie gegen die Arbeiter verwendet.

Die Funktion des bürgerlichen Nationalismus.

Die nationaldemokratischen Mütter wollen das Zusammengehen mit den deutschbürgerlichen Parteien in der Zollfrage vor den tschechischen Volksmassen verdecken und schlagen zu diesem Zwecke augenblicklich besonders eifrig auf die nationale Trommel. Das „Pravo Lidu“ schreibt hierüber mit Recht:

Der Lärm mit dem „radikalen Nationalismus“ ist diesmal so außerordentlich laut und sein zeitlicher Zusammenhang mit dem, was die Nationaldemokratie im Parlament gerade vollführt haben, so auffällig und verdächtig, daß es gar keine Arbeit gibt, um die ganze Komödie, welche die Nationaldemokratie vor der Nation spielt, aufzudecken. Wir erinnern uns daran, daß der Nationaldemokratie solche nationale Kravalle schon mehrermals inszeniert hat, u. zw. immer dann, wenn sie sich in einer peinlichen Situation befand, die ihre reaktionäre und klassenmäßig antiproletarische Einstellung charakterisiert. Immer, wenn sich die Politik der Nationaldemokratie im Widerspruch mit den demokratischen und sozialen, ja, mit den nationalen Prinzipien befand, drückte der Generalsekretär der Partei auf einen besonderen Knopf, den er in seiner Kanzlei hat und wozu ein Wunder, — gleich brüllte und bellte die Nationaldemokratie in all ihren Zeitungen für den teuren „Nationalen Radikalismus“, beschwor die Nation mit ihrer nationalen Unerforschlichkeit, ihrem rücksichtslosen und feurigen Elementum und so ist es ihr dadurch oft gelungen, ihr brutales und antinationales Vorgehen zum Beispiel gegenüber den Bankbeamten zu maskieren. Sie hat das Intonito ihrer führenden Personen aufrecht erhalten und die ärgsten sozialen Kämpfe zusammen mit dem deutschen Industriellen in den Unternehmerorganisationen dirigiert, ist mit ihren deutschen Kollegen im besten Einvernehmen in den Verwaltungsräten der Banken der Industriefabrik, der Bierbrauereien usw. gefessen und ist stets hinter dem gemeinsamen Ziel des ungeheuren kapitalistischen Profits und der unangreifbaren und fetten Dividende gegangen.

Dieses Verhalten betätigt die nationaldemokratische Partei auch jetzt angesichts der bürgerlichen Einheitsfront der Zollanhänger im Parlament.

Genossen! Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Ausland.

Rumänische Sitten und Gebräuche. Während der jüngst abgeschlossenen Wahlbewegung in Rumänien ist es dem früheren Unterrichtsminister seiner Majestät des rumänischen Königs, dem Herrn Anghelescu, passiert, daß er auf seiner Agitationsreise von Gendarmen überfallen, bis aufs Hemd durchsucht, beleidigt und bedroht und schließlich unter Gendarmereiesorte nach Bukarest schubiert wurde. Freilich nicht so glimpflich wurde mit seinem Präsidialchef, dem Herrn Nestor, verfahren. Auch er wurde als liberaler Agitator von Gendarmen abgefangen, aber bei dem Präsidialchef des Unterrichtsministers gedachten die Gendarmen auf die Vollendung ihrer Amtshandlung nicht zu verzichten; darüber berichtet Herr Nestor in der „Dimincata“ selbst:

Wir (nämlich die Begleitung des Herrn Unterrichtsministers Anghelescu) wurden unter einer starken Eskorte von Miliz nach Buzau, das sind 15 Kilometer, zu Fuß geführt. In Buzau angelangt, wurden wir auf den Gendarmereiposten geführt und in den Arrest gesperrt, wo wir die ganze Nacht bis 7 Uhr früh gehalten wurden. Hernach erteilte der Gendarmereihauptmann einem Feldwebel den Befehl, uns die Hosen herunterzuziehen, und sowohl mir als auch dem Herrn Joneanu-Teganeanu (ein liberaler Vertrauensmann) wurden fünfzig Streiche mit einem Ochsenziemer verabschiedet. Wir fielen vor Schmerzen in Ohnmacht und erwachten aus ihr erst nachmittags im Gendarmereielokal.

Erst auf Intervention eines früheren liberalen Vizepräsidenten des Senats wurden die liberalen Würdenträger befreit und schon heimlich zum Bahnhof, da ihnen das Verlassen der Stadt bis zur Heilung ihrer Wunden untersagt worden war. Da sie von den Ordnungswächtern geschudt wurden, mußten sie sich im Waggonsloft verstecken, um dem Machtbereich der Gendarmen entkommen zu können. Woraus aber zu ersehen ist, wie die Wahlen in Rumänien zu wirken sind. Wenn es der bürgerlich-reaktionären Opposition schon so erbärmlich ergangen ist, da kann man sich eine ungefähre Vorstellung machen, wie da die Arbeiteropposition behandelt wurde.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Mittwoch.

Prag, 11.30, 12, 14, 7.45, 18.15, 20, 22 Nachrichten, 16.30 Konzert d. R. J. - Sextett, 17.30 Märchen für Kinder, 19 Deutsche Arbeiter-Sendung E. Fischer: Aus dem Seelenleben des Arbeiters, 20.02 Eine Stunde norwegische Musik, 21 Lustspiel „Der neue Sport“ von R. Jonas, 21.15 Winterabend. — Brünn: 14.30, 18 Nachrichten, 17.40 Kinderstunde, 18 Landwirtschaftsfunf. Vortrag, 19 Böhmische Lieder, 20 Schauspielstunde Mittw. Mitgl. d. Nationaltheaters in Brünn „Zwei gute Werke“. — Wien: 20 Wiener Humoristen, 21 Abendkonzert. — Berlin: 20.30 Norwegischer Abend. — Leipzig: 17.30 Prof. Dr. Witkowski: „Geschichte des deutschen Dramas und des Theaters“, 20.15 Volksmärtlicher Richard Wagner-Abend. Das Leipziger Symphonieorchester. — Breslau: 20.25 Konzert an zwei Klavieren.

Die „Wahrheit“ über Sowjetrußland.

Genosse Th. Dan, der seit 1921 im Exil lebende Führer der russischen Sozialdemokratie und Freund Martovs, schreibt uns über die Broschüre der tschechoslowakischen Rußlanddelegation:

„Es wäre zwecklos auf dieses Klägliche Machwerk, in dem sich ungläublicher Leichtsinns der Einen mit der bewußten Hochschertunft der Anderen paart, näher einzugehen oder es widerlegen zu wollen. Nur einige Worte über den Teil des Berichtes, der sich mit dem Terror gegen die Sozialisten in Rußland befaßt.

Wenn der Kommunist LaSalle die Lüge verbreitet, daß die sozialdemokratische und die sozial-revolutionäre Parteien „sich aufgelöst haben“ — so sind seine Beweggründe verständlich. Noch verständlicher ist es, wenn ihm die Gefängnisse in Sowjetrußland als „Erziehungsanstalten“ erscheinen, in denen „nur wenige Personen“ sitzen und zwar aus dem einzigen Grunde, weil sie „unverbesserliche Fanatiker“ sind oder ihren Anschauungen nach „zu den Kapitalisten gehören.“ Bekanntlich gehören in den Augen der Kommunisten alle Sozialdemokraten, nicht nur die russischen, zu den „Kapitalisten“ und der „unverbesserliche Fanatismus“ in der Verfechtung der sozialdemokratischen Ideen ist nach ihrer Auffassung ein Verbrechen, wofür selbst lebenslange Haft keine zu schwere Strafe sei.

Wie dürfte es aber der Sozialdemokrat Bachmann wagen zu behaupten, daß in den Gefängnissen nur solche Sozialisten sitzen, „die sich die Märtyrerkrone verdienen wollen?“ Man kann überzeugt sein, daß jemand, der in dieser Weise über Menschen urteilt, die ihr Leben und ihre Freiheit opfern, nur ein Mensch sein kann, der jede Sache in dem Augenblick verraten wird, wo sie auch nur das kleinste Opfer erfordert. Man kann nur froh sein, daß die deutsche sozialdemokratische Partei der Tschechoslowakei einen solchen Mann aus ihren Reihen ausgestoßen hat!

Es sei noch folgendes hinzugefügt: Wenn Bachmann bestreitet, daß sich in den russischen Gefängnissen 60.000 Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre befinden, so widerlegt er etwas, was niemand je behauptet hat. In der sozialdemokratischen Presse wurde darauf hingewiesen, daß sich in den Gefängnissen und in der Verbannung ca. 80.000 Personen wegen politischer Verbrechen befinden und daß die Parteiloseren unter ihnen die große Mehrheit bilden. Hat Bachmann etwa diese Tatsache dementiert? Nein, das hat er nicht getan und konnte es nicht tun, denn diese Zahl stammt aus offiziellen Quellen. Ohne daß er auch nur ein einziges Katanga-Gefängnis (in Tobolsk, Werchne-Ural, Susdal usw.), wo Hunderte von Sozialisten ein elendes Dasein fristen, besucht hat, behauptet er und zwar ausschließlich auf Grund von Aussagen seiner bolschewistischen Freunde, daß die Zahl der inhaftierten Sozialisten „nicht viel mehr als 100“ betrage. Und doch haben vor kurzem noch, als sich die Nachricht von der Tragödie auf den Solowegki-Inseln über die ganze Welt verbreitete, selbst die „Pravda“ und die „Internationale Korrespondenz“ von 500, der Aufruf der „Roten Hilfe“ sogar von 1500 gefangenen Sozialisten berichtet. Immer wieder aber muß daran erinnert werden, daß es in Rußland außer den Gefängnissen noch die Verbannung gibt, Verbannung nach solchen entlegenen Winkeln, die schlimmer sind als alle Gefängnisse und in denen Tausende und Abertausende Sozialisten und parteilose Arbeiter und Bauern dem sicheren Tode entgegensehen.

Bemerkenswert ist u. a. auch die Behauptung des jungen Kommunisten Galen. Im Zusammenhang mit der Unterdrückung des Aufstandes in Georgien schreibt er folgendes: „Wir haben uns überzeugt, daß nur 700 erschossen wurden, davon aber noch 60 Prozent durch die Menschewiki“. Was die Zahl der Erschossenen anbetrifft, so hätte Galen besser getan, wenn er sich vorher mit der englischen Delegation darüber verständigt hätte, die sich gleichfalls „überzeugt“ hat, daß „nur 3000“ erschossen wurden! Was die Behauptung anbetrifft, daß 60 Prozent von den Menschewiki erschossen worden sind, so genügt der Hinweis auf die Rede des Kommunisten Kachiani, die er in Tiflis, unmittelbar nach der Unterdrückung des Aufstandes, hielt und die in der Tifliser kommunistischen Zeitung „Kadokhaja Pravda“ (Nr. 207 vom 11. September 1924) abgedruckt worden ist. Er führt dort unter anderem aus:

„Es muß gesagt werden, daß die Menschewisten sich charakterlos, schwach und weichenützig erwiesen haben. Sie haben einen demokratischen Aufstand inszeniert und vermochten keinen einzigen unserer Genossen hinarichten, obwohl wir Hunderte von ihnen niederschossen, und obwohl unter den Erschossenen sich sogar Mitglieder ihres Zentralkomitees befanden. . . . Tatsache ist, daß sie (die Menschewisten) unsere Genossen gefangen nahmen und dann in Freiheit setzten, ohne sie irgendwie angetastet zu haben.“

Was können nach dieser zynischen Erklärung die jungen und alten kommunistischen Delegierten zur weiteren Bekräftigung ihrer „Überzeugung“ anführen — einer Überzeugung, die sie vor den

Tagesneuigkeiten.

Schnorz und die Zölle.

Die „Deutsche Presse“, das christlich-soziale Zentralorgan, dessen Chefredakteur Dr. Albrecht auf unseren letzten Zollartikel anscheinend keine Antwort fand, veröffentlicht folgendes Gedicht, das zunächst für sich selber sprechen möge:

Redaktionsitzung im Prager „Sozialdemokrat“.

Sie rieten hin und rieten her, Wie es denn nur zu machen wär, Daß man die Christlichsozialen Als Teufel an die Wand könnt' malen. Sie rieten Kreuz und rieten quer — Da hob der jüngste Redakteur In hellem Eifer seine Hand Weil er des Rätsels Lösung fand. „Wir müssen nur“, sprach er gewichtig, „Wenn es auch tatsächlich nicht richtig, Aus der Geschichte mit „die Zölle“, Erzeugen eine heiße Hölle.“ Drauf sprach Herr Strouh: „Du hast sehr recht, Und Dein Gedanke ist nicht schlecht. Nimm Bleistift, Feder und Popier Und schreibe den Artikel mir. Du brauchst dazu nicht sehr viel Geist Und, wenn Du keinen Titel weißt, Der besser wär, als die bereits gehobten, So nimm: „Das Stammeln der Ertrappten“. Der Redakteur führt' also aus, Wie ihm geboten der Herr Strouh, Und lieferte ein tüchtig' Stammeln, Wie er's gewohnt für seine — Pomeln.

Zum Beweise dessen, wie leicht mit solchen „Argumenten“ zu „kämpfen“ ist, veröffentlichten wir folgende Verse, die unser tief beleidigter jüngster Redakteur in edlem Wettstreit mit dem christlichsozialen Pegasus niedergeschrieben hat:

Albrecht von der „Deutschen Presse“ Bigert täglich in die Messe. Betet, daß ihn Gott erhöre Und Gedanken ihm beehere. Für gediegne Zoll-Artikel Opfere er gern ein Zitel, Doch was nützt die beste Mast — Kopf, gib her, wenn du nichts hast! Fähig schon Verzweiflungswort, fällt ihm plötzlich ein — der Schnorz. Schnorz, der ist ein Kirchenlicht, Der verlagst uns sicher nicht! Zwar löst dieses muntere Wüßerl Jesu nur im Ausrostüberl. Was verbrochen seine Boten, Stempelt ihn als Idioten, Ueber seine Blöße! Laßt die ganze Christenei. Angesichts jedoch der Zölle, Frehe die Vernunft zur Hölle, Grad der allerdümmste Schreiber Wirkt vielleicht auf Kerzleinweiber! Also her mit unserm Schnorz Aus dem Schatten des Aborts, Wohin Albrecht ihn verbannt, Als er ihn zu blöde fand. Schnorz sofort zur Stelle war, Winkt doch Zeilenhonorar! „Doppelt füll ich Dir die Börse, Machst aus Deinem Dred Du Verse!“ So sprach Albrecht voller Jörn, Weil er gar nichts hat für „vorn“. Schnorze, Schnörze, Kürze, Würze, Schnorze reimte seine F . . . Macht poetische Exzesse Für die gute „Deutsche Presse“. Wer mal tüchtig brechen mag, Kaufe sich vom Donnerstag Das christliche Familienblatt, Das so Not — mit Zöllnen hat Und zur Freude aller Frommen Wieder auf den Schnorz gekommen.

Bürgerliche und proletarische Kinderfeste.

In der Agitationsarbeit unserer Gegner haben Kinderfeste seit jeher eine wichtige Rolle gespielt. Außerlich selbstverständlich ganz und gar „unpolitisch“. In deutsch-christlicher Nächstenliebe läßt man die Kleinen zu sich kommen, amüsiert sich an ihrem Treiben, verabreicht eine Gausel, wird schließlich als Wohläter gefeiert, „Ja, das sind halt noch Menschen, die ein Herz für die Armen haben. Wenn alle so wären, gäb's nicht so viel Elend auf der Welt!“ So reden auch Arbeitereltern und führen ihre Buben und Mädel zu diesen „Festen“. Und merken gar nicht, daß sie in eine Falle gehen. Man gibt dem Kinde einen winzigen Bruchteil dessen, was man den Eltern in brutaler Ausbeutung genommen und verpflichtet beide zu bankbarer Gefolgshaft.

europäischen Arbeitern als das Resultat eines gründlichen Studiums der sowjetrussischen Verhältnisse hinstellen? Und was kann man im übrigen von Leuten erwarten, die in der nächsten Nähe der russischen Grenze, in Warschau, noch „Obdachlose mit Kindern auf den Armen, Erdwohnungen, Löcher ohne Licht“ usw. sehen, während sie nach der Ueberschreitung der Grenze vor lauter Verblendung weder die ungeheure Armut, noch die grenzenlose Verwahrlosung der Kinder, noch auch die entsetzlichen Wohnverhältnisse und noch vieles andere sehen, worüber sogar die bolschewistische Presse nicht zu schweigen vermag.

Zu allem anderen, nur nicht zur „Wahrheit“ führt leider jene „Gasse“, die die tschechoslowakischen Delegierten mit ihrem Bericht bohnen wollen.

Wir glauben, die Herrschaften wissen sehr gut, warum sie solche Feste feiern. Diese Art des Wohlstands trägt wirklich Zinsen, reichlich und nicht erst im Jenseits!

Es ist klar, daß unsere Kinderfeste, vor allem der Tag des proletarischen Kindes, zu den Methoden dieser kapitalistischen Rattenfänger in jeder Beziehung im schärfsten Gegensatz stehen müssen.

Vor allem: Keine Täuschung! Unser Kinderfest ist kein neutraler Festtag, er ist gleich dem 1. Mai ein Feiertag im Kalender der Klassenkämpfe. Wir beschränken ihn daher von vornherein auf unsere Arbeiterkinder und ihre Eltern. Ihnen wollen wir ein paar Stunden gemeinsamer Freude bereiten, nicht auf dem Umweg über Gratisgäule und Wohlätärei Mißläufer gewinnen. Was unsere Kinder am 27. Juni bekommen werden, erhalten sie als Geschenk der Organisationen, die ihre Eltern mühevoll aufgebaut, mit tausend Opfern groß und stark gemacht haben. Nicht Abhängigkeit von feindlichen, herrschaftlichen Mächten, sondern Vertrauen und Zubersticht zur Kraft der eigenen Klasse soll unser Fest den Arbeiterkindern und ihren Eltern bringen. Und die Erkenntnis wachrufen, daß die Solidarität der Ausgebuteleten nicht nur einen vereinzelten Tag der Erhebung, sondern, wenn wir nur ernstlich wollen — ein ganzes Leben voll Freude für alle arbeitenden Menschen erzwingen kann.

Bürgerliche Kinderfeste — proletarischer Kinderfest, zwei Welten trotz der Ähnlichkeit der Namen. Auf der einen Seite das Alte, das seine Macht behaupten, auf der anderen das Neue, das die Zukunft erobern will. Wir vertrauen dem gesunden Sinn der Jugend, der letzten Endes immer noch den rechten Weg zu finden wußte.

Exodus völkischer Studenten aus Hannover.

Etwa 1500 Studenten der technischen Hochschule in Hannover sind gestern in einem Sonderzug nach Braunschweig gefahren, wo sie von den völkischen Studenten der dortigen Technik mit Begeisterung empfangen worden sind. Diese Fahrt ist als Demonstration gegen die vor einigen Tagen erfolgte Relegation von elf völkischen Studenten der Technik in Hannover gedacht, die über Auftrag des preussischen Kultusministeriums wegen der jüngsten Exzesse bei einer Vorlesung des Professors Lessing erfolgte. Lessing hat sich die Ungnade der völkischen Exzedenten durch einen abfälligen Artikel über Hindenburg zugezogen, den er vor der Reichspräsidentenwahl im vorigen Jahre schrieb; seither haben es sich die völkischen Nabaubrüder direkt zum Sport gemacht, jede Vorlesung Lessings unmöglich zu machen. Es kam bereits wiederholt zu schweren Unruhestörungen und tätlichen Bedrohungen Lessings durch die wütend gewordenen Anleuerbrüder, bis schließlich anlässlich der jüngsten Vorbälle das preussische Kultusministerium mit der Schließung der Hochschule drohte und beim Rektorat ein scharfes Vorgehen gegen die Unruhestörer erzwang. Diese wollen nun zunächst acht Tage streiken und eventuell ganz nach Braunschweig übersiedeln. Kennzeichnend für die Drahtzieher dieser Sache ist die Tatsache, daß die Studenten von dem rechtsradikalen „Stahlhelm“ empfangen und bewirtet wurden.

Selbstmord der Witwe des Genossen Engel.

Montag früh hat in Wien die Genossin Antonie Engel, die Witwe nach dem im März dieses Jahres verstorbenen Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“ Alfred Engel, Selbstmord durch Leuchtgasvergiftung begangen; sie konnte den Tod ihres Gatten nicht überleben. Als ihre Schwester sie des Morgens als Leiche auffand, konnte sie nur mit Mühe zurückgehalten werden, ebenfalls Selbstmord zu begehen.

Verzönte tschechoslowakische Klassenlotterie.

(Grundzahlen 28 und 28.) 300.000 K: 228423; 90.000 Kronen: 58.23; 80.000 Kronen: 82328; 50.000 Kronen: 108523; 20.000 Kronen: 24023; je 10.000 Kronen: 90423, 101623; je 5000 Kronen: 4823 26223 42823 57823 80223 101823 106823 139123 148928 167828 173128 176823 184523 196828 211023; je 2000 K: 828 1923 8723 10228 16428 54223 55723 59223 64723 65728 66823 67523 75723 78628 79023 95823 98128 99523 108228 115923 116223 119428 122223 131428 134923 140028 152028 161023 161623 163123 178728 179623 181523 191428 226828 229723 232023; je 1000 K: 723 2028 5028 6228 8023 8228 8823 14323 18128 20228 26923 30323 34323 34723 38723 37128 42628 44828 46023 52028 53423 55228 56828 60228 63828 68923 70528 74128 77228 77428 79628 83928 85123 87228 88728 89528 89828 95323 96328 96828 99623 101828 102928 104128 110528 111728 111923 112628 116423 118823 120728 122528 124728 127623 132228 132523 133023 136228 136828 138023 140728 141523 141928 145528 146723 146823 151623 156728 157428 158623 161023 161528 174823 175123 181923 182123 186828 198423 198528 236823 236928 267123 280323.

Arbeiterdod. In einem großen Steinbruch bei Neu-Bamberg in Rheinbessen, wurden zwei Steinbearbeiter, die mit Sprengarbeiten beschäftigt waren, von einem herabstürzenden schweren Felsblock erschlagen, zwei lebensgefährlich und zwei weitere leichter verletzt. — Auf einem Kohlenbergwerk bei Müden in Weiskalen ereignete sich Sonntag eine Schlagwetterexplosion. Käufer einem Bergarbeiter, dem die Bedienung der Pumpe am Wetterfächel oblag, und der als Leiche geborgen wurde, besand sich niemand in der Grube.

Die Einäscherung in der Tschechoslowakei. Nach dem Umsturz hat es in der Tschechoslowakei ein einziges Krematorium in Reichenberg gegeben, in dem im Jahre 1919 670 Einäscherungen vorgenommen wurden. Im Jahre 1923 gab es in M.-Strau 206 Einäscherungen, in Prag 1788, in Pardubitz 320, in Reichenberg 409, in Brüx 248, in Rimburg 63 und in Budweis 41 Einäscherungen. Feuer wurden in Prag 817, in Pardubitz 165, in Mähr.-Strau 110, in Rimburg 35 und in Reichenberg 142 Einäscherungen bisher durchgeführt.

Das Internationale Arbeitsamt im eigenen Heim. Sonntag fand in Genf die feierliche Eröffnung des neuen Palais des Internationalen Arbeitsamtes statt. Das Palais ist auf einem von der schweizerischen Bundesregierung gewidmeten Grundstück erbaut, ist 86 Meter lang, 23 Meter breit und 17,5 Meter hoch. Das Innere des Palais ist mit Geschenken der einzelnen Regierungen geschmückt. An der feierlichen Eröffnung nahmen sämtliche in Genf anwesenden Delegierten der einzelnen Staaten teil. Unter dem Vorsitz des Präsidenten des Verwaltungsrates Fontaine (Frankreich) begann um 10 Uhr der Festakt, wo 22 Redner Rundreden vorbrachten. Nach der Rede des schweizerischen Präsidenten Säberlin sprachen der deutsche Reichsarbeitsminister Dr. Brauns und Minister Dr. Bener, ferner der französische Arbeitsminister Durafour, der französische Vertreter der Arbeiterschaft Jouhaux, Sir Eric Drummond und der Direktor des internationalen Arbeitsamtes Albert Thomas. Der Architekt des Gebäudes überreichte sodann dem Vorsitzenden des Verwaltungsrates Fontaine drei gleiche Schlüssel, von denen der eine in den Händen Fontaines bleibt, der zweite dem Vertreter der Arbeitgebergruppe Carlier und der dritte dem Vertreter der Arbeitergruppe Jouhaux übergeben wird. Nachmittags erfolgte eine Besichtigung der Stadt. Am Abend veranstalteten der Schweizer Bundesrat und die Genfer Behörden zu Ehren der anwesenden Delegierten im Foyer des „Grand Theatre“ eine Reception.

Reklame in fremden Taschen. Ein Besucher der Ausstellung des Pariser „Salon“ war in die Betrachtung eines Bildes vertieft, als er plötzlich eine Hand in seiner Rocktasche fühlte. Er hielt, rasch entschlossen, diese Hand fest und sich umdrehend, erblühte er einen gut gekleideten jungen Mann vor sich, der sichtlich verlegen war. Bald hatte sich eine große Gruppe um den überraschten „Taschendieb“ geformt. Nur mit Mühe verschaffte sich dieser das Wort, um zu erklären, daß er kein Dieb sei, daß er nichts nehmen, sondern etwas bringen wollte. Er habe versucht, eine Reklamebroschüre in die Taschen der Ausstellungsbesucher zu stecken, damit diese auch sicher die Broschüre lasen, da sonst Reklamedruckereien meist ungelesen wegwerfen würden. In der Tat stellte eine Reihe von Besuchern fest, daß in ihre Taschen die Broschüre ebenfalls eingeschmuggelt war, ohne daß sie es bemerkt hatten. Der vermeintliche Taschendieb wurde natürlich freigelassen.

Eine suchtbare Berufskrankheit. In dem Fabrikbetrieb der United States Radium Corporation in New York und Orange (New Jersey) sind Mädchen damit beschäftigt an Taschenuhren die Ziffern durch Bestreichen mit Radiumfarbe leuchtend zu machen, so daß sie auch im Dunkeln zu erkennen sind. Die Farbe wird mit einem Pinsel aufgetragen. Um diesen für die feine Arbeit recht spitz zu formen, haben die Mädchen die Gewohnheit, die Pinselspitze zwischen die Lippen zu nehmen. Ein Zahn-

arzt, der eines der Mädchen wegen Zahnschmerzen in Behandlung gehabt hatte, stellte einen rätselhaften Knochenbruch an und am Unterleib seiner Patientin fest. Schließlich erlag das Mädchen der stets weiter um sich greifenden Krankheit, und es fand die Sektion statt, der der Zahnarzt bewohnte. Dieser machte die überraschende Entdeckung, daß einige Rieferröhrenreste im Dunkeln leuchte ausstrahlten. Die Erscheinung führte darauf, die Ursache der Erkrankung in der Beschäftigung des Mädchens im erwähnten Betriebe zu vermuten und zugleich die fürchterliche Gefahr zu erkennen, die in jener Beschäftigung liegt. Mit einem Male war die Ursache des Todes von sieben Mädchen, die, wie von einer rätselhaften Epidemie dahingerafft, gestorben waren, aufgeklärt und der Grund der Erkrankung dreier weiterer dem Tode nahen jungen Arbeiterinnen erkannt sowie die schrecken-erregende Einsicht gewonnen, daß innerhalb der nächsten fünf Jahre mit annähernder Sicherheit 30 bis 35 andere Mädchen dem Tode verfallen sind. Einstweilen sieht man den Radiumvergiftungen hilflos gegenüber.

Mordbestien. Der in dem Dorfe Oleschna bei Kofigan anässige Müller Karl Cech lebt seit längerer Zeit mit seiner Frau im Unfrieden. Um sich seiner zu entledigen, unternahm die Frau über Tage einen Mordversuch. An dem trübsigen Abend sah Cech bei Tisch und las die Zeitung. Wütend trat seine Frau ins Zimmer und gab, ohne ein Wort zu sprechen, einen Schuß gegen ihren Mann ab, der am Kopfe verlegt wurde. Als Cech vom Tische aufsprang, feuerte sie noch zwei weitere Schüsse ab, die aber fehlgingen. Der Müller ergriff hierauf die Flucht, lief aus dem Haus, verfolgt von seiner Frau, die einen vierten Schuß ihm nachschickte. Am Ufer der Beraun verließen den Schwerverletzten die Kräfte; trotzdem setzte er sich seiner Frau zur Wehr, der es aber gelang, ihren Mann vom Ufer ins Wasser zu stoßen. Sie sprang ihm nach und drückte den Kopf ihres Opfers unter Wasser. Im letzten Augenblick gelang es einigen, zufällig vorbeigehenden Männern, den Müller von seinem wütenden Weib zu befreien. Während Cech ins Pilsener Krankenhaus geschafft wurde, nahmen Gendarmen die Frau fest. — In Miskolecz ereigt die Ermordung des dreijährigen Töchterchens Margit des Staatsbahninspektors Tarjan großes Aufsehen. Es handelt sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Lustmord. Der Komitassphysikus stellte fest, daß das unglückliche Opfer durch Messerstiche in den Hals getötet worden sei. Der Mörder hat sodann das Blut aus der Wunde gesogen und die Leiche zerstückelt. Die Erhebungen ergaben, das in Epertes, Raichau und Lofonez gleichfalls in der letzten Zeit Kinderermorde unter ähnlichen Begleitumständen vorgekommen seien. In Epertes wurde die Leiche des vierjährigen Töchterchens eines dortigen Finanzbeamten bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt in einer Felshöhle aufgefunden. Auch in diesem Falle wurde festgestellt, daß der Kindesmörder dem Opfer das Blut ausgesogen hatte. In Raichau wurde unter ähnlichen Umständen ein Kindesmord an dem fünfjährigen Töchterchen eines dortigen Kaufmannes festgestellt. In der Kindesleiche in Lofonez wurden gleichfalls Spuren der Zähne des Mörders festgestellt.

Ein ehemaliger Milliardär als Bettler gestorben. In einem Asyl in Chicago ist im Alter von 86 Jahren der einst berühmte amerikanische Milliardär John Steele gestorben. Er hatte es einst durch die gewagtesten Geschäfte zu einem märchenhaften Vermögen gebracht. Mit 26 Jahren besah er vier Millionen Dollar, mit 30 Jahren war er Milliardär. Sein großer, immer mehr aufschwellender Reichtum ließ ihn schließlich zum unglücklichsten Verschwenderver werden. Kein Kleidergeschmack zog er zweimal an; seine teuren Zigarren zündete er nur mit einer Hundert-Dollar-Note an. Bei jeder Eisenbahngesellschaft der Vereinigten Staaten besah er einen eigenen

Zosenwagen. Eines abends ließ er sich die Brüste einer Operette allein vorspielen, wofür der Theaterdirektor 150.000 Dollar verlangte. Durch dieses Leben brachte Steele in 10 Jahren sein ungeheures Vermögen durch, da sein Tagesverdienst sich auf durchschnittlich 15.000 Dollar bezifferte. Mit 50 Jahren war er Bettler. Als er seinen ganzen Besitz verloren hatte, sah der einstige Milliardär an den Strafgeden und sammelte Kupfermünzen in seinem Hut. So lebte er den Rest seines Daseins während 35 Jahren.

Edison gegen den sprechenden Film. Thomas A. Edison hat auf eine Anfrage über die Zukunftsentwicklung des sprechenden Films in der amerikanischen Presse geantwortet, daß seiner Meinung nach die Idee des sprechenden Films kaum praktisch ist. Auf der Leinwand zerfällt das gesprochene Wort die Illusion. Edison glaubt, daß, zumindest soweit Amerika in Betracht kommt, der sprechende Film nicht über einige, vielleicht interessante Versuche hinauswachsen wird. — In Deutschland wurden die ersten Versuche des sprechenden Films, die noch sehr verbesserungsfähig waren, besonders von Leuten enthusiastisch begrüßt, die das Wesen des Filmes noch nicht begriffen haben. Der Film kaum und wird nie das Sprechtheater ersetzen, er ist eine summe Kunst, die ihren eigenen Gesetzen folgt.

Vom Blitz getötet. Dieser Tage waren einige Kinder in Rogunib bei Kremfir mit dem Jäten eines Rübenfeldes beschäftigt, als ein Gewitter aufzog. Sie waren mit der Arbeit schon fast fertig und wollten diese noch vor dem erwarteten Regenguß beenden. Da fuhr plötzlich ein Blitz mitten unter sie, so daß alle betäubt zur Erde fielen. Als die Kinder noch längerer Zeit eins nach dem anderen langsam zu sich kamen, fanden sie, daß ein achtjähriges Mädchen namens Nowotny trotz Rüttelns regungslos liegen blieb und eilten ins Dorf, um die Eltern auf die Verunglückte aufmerksam zu machen. Sie wurde sofort heimbefördert, wo der herbeigerufene Arzt jedoch nur mehr den durch Blitzschlag eingetretenen Tod feststellen konnte.

Verhaftung wegen Verdrängung mit Arrakanten. Die Hausmeisterin Marie Weineder in Ger, die in Verbindung mit dem Einbrecher Landshut vom Schwurgerichte verurteilt worden war und einen Strafaufschub zugebilligt erhielt, wurde nunmehr zur Strafverbüßung verhaftet, da sie den Versuch unternommen hatte, mit ihren verurteilten Genossen in Verbindung zu treten, um ihnen die Freiheit wieder zu verschaffen.

Abenteuerliche Geschichten und außerhalb der Havel will der Droschkenschaffner Friedrich Müller aus Neukölln erlebt haben. Er wurde am Freitag morgens von einem Lokomotivführer aus der Havel gezogen, wo er mit Unterwäsche und Strümpfen bekleidet und mit einem dünnen Draht gefesselt im Wasser lag. Müller erzählte seinem „Lebensretter“, daß er am Sonntag abends von zwei Fahrgästen hinter Potsdam überfallen und durch Schläge auf den Kopf betäubt und beraubt worden sei. Inzwischen hat die Polizei festgestellt, daß die Angaben Müllers erschwunden sind. Müller hat sich durch seine Spiel- und Wettleidenschaft in Schulden gestürzt und dann offensichtlich mit dem Blumendrahth selbst gefesselt, um einen Raubanschlag vorzutäuschen.

Wetterübersicht vom 7. Juni. Die Besserung des Wetters, die Sonntag eintrat, erstreckte sich auf die ganze Republik. Die Westhälfte des Staates hatte vormittags strichweise Regen. Der Nachmittag war bereits schön und trocken. In der Slowakei gins nachmittags ein Gewitterregen nieder. Die Temperatur hatte infolge der verstärkten Sonnenwirkung aus dem äußersten Osten überall zugenommen und im Süden Mährens und der Slowakei 23 Grad erreicht. Heute vormittags war der Himmel im Staatsgebiete ungleichmäßig bedeckt. Der Westwind auf den Bergen hielt an. — Wahrscheinliches Wetter von Dienstag: Wechselnd bewölkt, stellenweise noch Schauer, im ganzen jedoch keine erheblichen Niederschläge, etwas wärmer, Westwind.

Tschechoslowakische Bankensfusionen.

Wie die „Prager Presse“ erfährt, finden derzeit Besprechungen über eine Fusion der Cesta Banka mit der Bank für Baugewerbe und Industrie statt. Bekanntlich hat die Cesta Banka vor kurzem die Brünnner kaufmännische Bank übernommen. Weiters werden Beratungen über eine Fusion der Mährisch-slowakischen Bank, der Brünnner Bank und der Mährischen Agrar- und Industriebank geführt. Aus diesen drei Banken soll ein großes Institut entstehen.

Der Film.

Die Madonna der Straße ist eine junge, wegen ihres Fehlritzes von den Eltern verstohene Mutter, die Tänzerin in einem Nachtlokal und später Modell eines aufstrebenden Malers wird. Nun geht die Geschichte in eine seltsame Verquickung von Wahrheit und religiösen Trugvorstellungen über. Der Maler will nach einer alten Legende das Bild der Maria malen und bei dieser Gelegenheit vermeint ein schwerkranker, von Gewissensbissen verfolgter Mönch in dem Modell wirklich die so heiß ersehnte und schmerzlich erwartete Gottesmutter zu sehen, die ihn seiner Sünden lospricht, und er stirbt verfehnt und befreit. Gleichzeitig erblüht auch der „heilige“ Rosenstrauch, der schon einige Jahre keine Blüten getragen hatte. Dieses „Wunder“ macht aus dem leichtlebigen, flatterhaften Mädel eine ernste Frau, die sich ihres Kindes erinnert, es zu sich nimmt, den Maler verläßt und eine anständige Arbeiterin wird. Selbstverständlich fehlt auch nicht der dazugehörige glückliche Ausgang. Monte Blue und Viola Dana in den Hauptrollen des wirklich überzeugend gedachten Filmes verkörpern ihre Gestalten ungezwungen und lebendig, aber die naive Vorlage vermag natürlich wohl nur ein altes Kitzelweib genießbar zu finden. — Wieder ein Schulbeispiel, wie nachhaltig man das Kinopublikum mit tendenziösen Spielfilmen beeinflussen kann. S. W. E.

Filmzensur in Sudan. Da, auch der ägyptische Sudan hat seine Kinos, die von der eingeborenen Bevölkerung sehr fleißig besucht werden. Doch wo Filme vorgeführt werden, dort gibt es bekanntlich auch eine Zensur. Auch in Afrika ist diese Sitte zum Wohle der Einheimischen eingeführt. Der Zensur ist ein Regierungsbeamter, der persönlich im Theater erscheint und, wenn ihm der Film mißfällt, einfach „stop“ ruft. — Das wäre so etwas für unsere Zensur! Wir glauben, mit Gewißheit annehmen zu dürfen, daß wir bei einer ähnlichen Praxis überhaupt keinen deutschen Film zu sehen bekämen.

Ein Preisauschreiben der Phoebe. Die Phoebe in Berlin hat für das beste, dreihundert Filmmanuskript, das zu dem Titel „Stolz weht die Flagge...“ passend sein muß, den Betrag von 5000 Reichsmark ausgeschrieben. Der Endtermin des Preisauschreibens ist am 25. Juni. Da es sich wohl um die Flagge Schwarz-weiß-rot handelt, dürfte Herr Luther, der so sehr Zeit zum Schreiben hat, Sieger werden.

Das Kino in Oslo verstadlicht. Der Stadt Oslo hat sämtliche dreizehn Lichtspieltheater in städtisches Eigentum übernommen. Die Stadtwaltung erhofft sich aus dem Kinobetriebe große Einnahmen.

Der moderne Sokrates. Wir haben schon einmal von dem Prager Kritiker berichtet, der den Inhalt der gesehenen Filme „vergessen“ hatte. Diesmal muß er gleich in zwei Fällen gestehen, daß er weiß, daß er nicht weiß. Einmal heißt es „Ich weiß nicht mehr, ob mit seinem Tode der Betrug enthüllt ist, oder ob das Rätsel ungelöst bleibt.“ Das andermal berichtet er, daß ein Film, den er ins zwölfte Jahrhundert verlegt habe, weil er ihn „nicht zur Gänze“ sah, in der Gegenwart spiele. — Bei dieser Art Kritik darf man sich über die Filmproduktion und den Mut der Produzenten, mit Schund vor die Kritik zu treten, nicht wundern.

Kleine Chronik.

Büchermäuse.

In den jütischen „Pastoren geschichten“ des dänischen Schriftstellers St. St. Blicher wird die folgende ergötzliche Anekdote erzählt: Der Bischof Maus hatte seine eigene Methode, seine Bibliothek zu vermehren. Auf seinen Visitationen verlangte er auch die Bücher der Pastoren zu sehen, um, wie er sich würdig ausdrückte, auch in diesem Punkte seiner Pflicht zu genügen. Erblühte er nun die eine oder andere Schrift, die er selbst gern besessen hätte, so bat er sie sich leihweise aus — und vermaß immer, sie zurückzugeben. Natürlich wagte kein Pfarrer oder Propst, seinen vorgelegten Bischof an die Rückgabe zu erinnern.

Auf diese Weise hatte u. a. auch der Propst Pontoppidan ein paar klassische Werke „ausgeliehen“ und dachte mit Schrecken an die nächste „Visitation“ und dachte mit Schrecken an die nächste „Visitation“ seiner Bibliothek. Als nun der Bischof sich wieder einmal anmeldete, band der Propst seine Bücher in ein großes Balen und hängte sie in seinem Studierzimmer unter der Decke auf. Seine Hochwürden kam, sitierte, ah und tranf mit gutem Appetit und ahnerte schließlich den Wunsch, die Bücher des Propstes zu sehen. Der Propst öffnete höflich die Tür seines Studierzimmers. Beim Eintreten stupte der Bischof, da er nur leere Regale erblickte. „Aber was haben Sie mit Ihren Büchern gemacht, Herr Propst?“ fragte er entrüstet. Pontoppidan wies nach der Decke mit den Worten: „Ich habe mich genötigt gesehen, sie in dem Balen dort aufzuhängen.“ „Und warum das, mein Lieber?“ fragte geduldet der Bischof.

„Um sie vor den Mäusen zu schützen“, war die höfliche, mit unschuldsvoller Miene gegebene Antwort.

Der Bischof verabschiedete sich merkwürdig schnell. Ob er auf der langen Wagenfahrt durch die jütische Heide zum nächsten Pfarrer die Zeit benutzte, um über die „Mäuse“ nachzudenken, vor denen der Propst seine Bücher schützen mußte, hat die Deffentlichkeit nie erfahren, aber seit dieser Zeit „lich“ der Herr Bischof Maus keine Bücher mehr von seinen untergebenen Pfarrern und Propsten.

Der Blick in die Vergangenheit.

Eine astronomische Phantasie.

Unsere heutigen Fernrohre vergrößern lediglich mit Hilfe optischer Mittel. Ihrer Verbollkommung sind dadurch ziemlich enge Grenzen gezogen, die unsere Technik nahezu überall schon erreicht hat. Es ist aber nicht gesagt, daß wir immer nur auf diese optischen Hilfsmittel angewiesen sein werden. Wenn wir etwas sehr Kleines entdecken wollen und es uns gelingt, einen Schritt in dem Auffschungsverfahren zu einem elektrischen Vorgang umzugestalten, so könnten wir damit zu Vergrößerungen gelangen, wie sie sich mit Hilfe anderer Mittel niemals erreichen lassen. Die Einfangung und Überbarmachung der winzigen Radiowellen ist ein bezeichnendes Beispiel dafür. Wenn es uns daher eines Tages gelingen sollte, einen Teil des Schwingungszuges des Fernrohre in einen elektrischen Vorgang zu verwandeln, so könnten auf diese Weise Vergrößerungen erreicht werden, von denen wir uns heute noch nichts träumen lassen.

Das hätte zunächst die Folge, daß wir die bisher schon sichtbaren Himmelskörper ungeheuer viel

genauer sehen und zahllose, bisher nicht bekannte dazu entdecken würden. Schon das wäre von unschätzbarem Tragweite. Aber es würde noch eine unerwartete, viel weiter reichende Folge daszukommen. Das Licht braucht eine Sekunde, um 300.000 Kilometer zurückzulegen. Von der Erde bis zur Sonne braucht es daher schon acht Minuten. Wer also von der Sonne aus die Erde betrachten würde, sähe dort, was acht Minuten vorher auf der Erde vorgegangen ist. Wenn wir auf einem nicht zu weit von der Erde entfernten Himmelskörper eine spiegelnde Fläche fänden, z. B. eine Kristallkante oder ein Stück geschmolzenes Metall, und das von diesem auf die Erde zurückgeworfene Spiegelbild mit Hilfe unseres phantastisch vergrößerten Ueberfernrohres betrachten, so würden wir in diesem sehen, was auf der Erde in der Zeit vor sich ging, die das Licht braucht, um von der Erde zu diesem Himmelskörper und von diesem wieder auf die Erde zurückzulegen. Wählen wir als solchen z. B. den Fixstern Balaris, der so weit von uns entfernt ist, daß das Licht der Erde 75 Jahre braucht, um zu ihm zu gelangen, so würde ein auf diesem befindlicher natürlicher Spiegel uns Ereignisse zeigen, die sich vor 150 Jahren auf der Erde abgepielt haben. Da es nun Sterne in allen möglichen Entfernungen von der Erde gibt, würden wir durch unser Ueberfernrohr in den Stand gesetzt werden, die ganze Weltgeschichte rückwärts zu erforschen. Wie würden also von unserm Observatorium aus z. B. beobachten, wie Columbus Amerika entdeckt und wie César den Kubikon überschreitet. Wir würden tausendjährige historische Streitfragen mit Leichtigkeit entscheiden, eingewurzelte Irrtümer berichtigen und die ältesten Anfänge der ägyptischen und babylonischen Geschichte hätten keine Geheimnisse mehr vor uns. Ein Spiegel in der Magellanwolke würd-

uns bis in die älteste Steinzeit zurückführen. Da einige Weltkörper nach neuesten Feststellungen eine Million Lichtjahre von uns entfernt sind, würden diese uns die Erde in der Gestalt, die sie vor zwei Millionen Jahren gehabt hat, zurückwerfen.

So unbescheiden werden wir nicht gleich sein. Aber so phantastisch es zunächst auch sein mag, daß wir je wieder einen Blick in die „verlorene Welt“ längst vergangener Zeiten tun können, so liegt dies doch durchaus im Bereich nächsterster Möglichkeit. Ebenso, wie man sich noch vor einem Menschenalter nicht hätte träumen lassen, daß es möglich sei, in meilenweiter Entfernung erzeugte winzige Wellen an einem Mikrophon als Musik abzuhehren, so könnte es sein, daß schon die nächste Generation mit der gleichen Selbstverständlichkeit am Kino der Vergangenheit kurbelt. Zum mindesten aber hat unsere Betrachtung den Wert, den Leser darauf hinzuweisen, mit was für Entfernungen wir im Weltall zu rechnen haben und daß nichts, was geschieht, völlig verloren ist, sollten wir es auch für uns nicht mehr sichtbar machen können. Prof. Dr. W. Andorssen.

Eine Internationale der Zigeuner hat sich unter dem Protektorat der Sowjetrepublik in Moskau aufgetan. Die 20.000 Zigeuner, die in Bessarabien, in der Ukraine und in anderen Teilen Rußlands wohnen, wissen natürlich nichts von ihrer in der Hauptstadt Rußlands etablierten Generalvertretung. Der Verband hat ein Zigeuneralphabet und eine Grammatik der Zigeunersprache mit lateinischen Buchstaben entworfen lassen, um seiner Werbetätigkeit eine größere Stützkrast zu geben.

Kunst und Wissen.

12 Bewerber um das Egerer Stadttheater. Die Stadtvertretung Eger hat beschlossen, das ihr gehörige Theater während der Winterspielzeit 1926/27 in Eigenregie zu übernehmen und je einen künstlerischen Leiter für die Operette und das Sprechstück anzustellen. Auf Grund der bezüglichen Ausschreibung haben sich zwölf Bewerber gemeldet. Der Stadtrat wird in seiner Sitzung am kommenden Freitag seine Entscheidung unter den Bewerbern treffen.

Heute einmaliges Gastspiel Friß Kortner. „Ostpolzug“. Friß Kortner, der berühmte Berliner Schauspieler, absolviert heute im Neuen Theater ein einmaliges Gastspiel, bei welchem Arnold Bronnen's neues Bühnenwerk, das Monodrama „Ostpolzug“ zur Erstausführung gelangt. Kortner bringt für die Aufführung die Inszenierung des Intendanten des Berliner Staatstheaters Leopold Jessner mit.

Gastspiel Richard Mahr. Kammerfänger Richard Mahr von der Wiener Staatsoper, gastiert morgen als Ochs von Lerchenau im „Rosenkavalier“ (Dirigent: Steinberg) und Freitag in „Figaros Hochzeit“ (Dirigent: Reminski).

Neueinstudierung „Vocaccio“ mit Emmy Sturm a. G. Suppés klassische Operette „Vocaccio“ gelangt Samstag und Sonntag, neueinstudiert, zur Aufführung. Die Titelpartie singt Emmy Sturm a. G. Dirigent: Alexander Zemlinsky.

Gastspiel Hanna Walska Tino Pattiera. Anfang Juli findet ein zweitägiges Operngastspiel der amerikanischen Koloraturfängerin in Hanna Walska, und des Tenors der Dresdener Staatsoper Tino Pattiera statt. Zur Aufführung gelangt mit den beiden prominenten Künstlern am 1. Juli „Bohème“ und am 8. Juli „Tosca“.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.

Einzigartig in Prag ist die separate Trauerabteilung der Firma Busch, Damen- und Badfisch-Konfektion en gros und en detail, Prag, Wlaskopff 27 (Mitte des Grabens, sogen. Großer Basar, nur 1. Stock, keine Schaufenster). Auch extra groß und starke Maße stets lagernd. 4174

Mittwoch, 7 Uhr, Gastspiel Rich. Mahr: „Rosenkavalier“. **Donnerstag, 7 Uhr:** Gastspiel Emmy Sturm: „Süßer Cavalier“. **Freitag, 7 Uhr:** Gastspiel Richard Mahr: „Figaros Hochzeit“. **Samstag, 7 Uhr:** Gastspiel Emmy Sturm: Neueinstudiert: „Vocaccio“; Sonntag, halb 3 Uhr nachm.: „Brüderlein fein“; „Der Seltsame“, „Schlimme Buben“, abends 7 Uhr: Gastspiel Sturm: „Vocaccio“.

Spielplan der Kleinen Bühne. **Mittwoch, Gastspiel Leopold Kramer:** „Gatte des Fräuleins“; **Donnerstag, „Spiel von Tod und Liebe“;** **Freitag, zum 30. Male „Charleys Tante“;** **Samstag, Premiere: „Glaxe und Subkopf“;** **Sonntag, „Glaxe und Subkopf“.**

Aus der Partei.

Sozialdemokratische Studentengruppe. Dienstag, 8. Juni, 8 Uhr abends, im Arbeiterverein: Vortrag des Gen. Walter Taub: „Karl Kraus und die Helden der Feder“. Gäste willkommen!

Turnen und Sport.

Ungarn schlägt die Tschechoslowakei 2:1 (1:1). Offen gesagt: eine unerwartete Niederlage. In Vereinskämpfen der tschechischen und ungarischen Klubs blieben die Heimischen stets Sieger. Aber trotz alledem hat man in Budapest eine Niederlage hinnehmen müssen, und zwar eine verdiente. Die Serie der Niederlagen der tschechischen Nationalmannschaft fand am Sonntag seine Fortsetzung. Gegen Italien fing es heuer an, in Portugal wurde es ein halber Erfolg und als Ausrede diente dann, daß der Grundstock der Nationalkelf — die Spartaspieler — fehlte. Als man später in Wien gegen Oesterreich verlor mit den Sparaspelern, da schüttelte man den Kopf und nun kam das Länderspiel gegen Ungarn und man wurde durch diese neuerliche Niederlage einfach — sprachlos. Die Ungarn haben infolge des Scheinamateurismus und der daraus bedingten schlechten Bezahlung ihrer Spieler sehr viel gutes Material verloren, das heute in aller Herren Länder verstreut ist. Das Ueberbleibsel kann beiseite nicht den Ansprüchen gerecht werden, und die diversen internationalen Begegnungen der ungarischen Vereine brachten durchwegs hohe Niederlagen. Im Vergleich zu diesem ist dies bei den tschechischen Mannschaften nicht der Fall, sie sind viel stabiler und anhänglicher an die Heimat. Daß es trotz der Güte des tschechischen Fußball und auch der Nationalmannschaft trotzdem Niederlagen abgibt, hat wohl mehr oder weniger seinen Grund in der hiesigen Schiedsrichtermisere. Bei den Schiedsrichtern von internationalem Ruf wird „lustlos“ gespielt, weil die „Stütze“ fehlt und in den heimischen Blättern die Niederlage mit dem „schlechten“ Schiedsrichter begründet wird. — Die ungar. Nationalkelf in deren Angriff auch Schloffer mißspielte, zeigte schöne Kombination, aber herzlich wenig Schüsse. Nach der Pause legten die Ungarn ein Tempo vor, bei dem die Tschechen nicht mithalten konnten. Als das Siegtor der Ungarn gefallen war, zog man sich in die Verteidigung zurück, um nicht noch mehr aufgepöbelt zu erhalten. Die Tschechoslowakei wurde geschlagen, ist unruhig unterlegen. Der Inhaber des „Primat von Europa“ — wie inoffiziell die Tschechoslowakei tituliert wurde — verliert immer mehr an Bedeutung.

Prag gegen Budapest 6:2 (2:0). Die Prager Mannschaft, die zum Großteil aus Slavia-Spielern bestand, konnte über die Budapestler einen verhältnismäßig hohen Sieg feiern, trotzdem die Ungarn einen ebenbürtigen Gegner im Felde abgaben, aber vor dem Tore versagten. Die Tore der Prager wurden durch Einzelleistungen erzielt. Die Kombination verlagte teilweise und wurde nur von der rechten Seite gepflegt (zwei Dreischwüher Spieler), die auch infolge ihrer Schnelligkeit und Aufopferung den nötigen Schwung in die Sturmreihe der Prager brachten. Die beiden Verteidigungen waren gleich gut. Den Ausschlag gab die Prager Halbzeit, in der besonders Plesticha ein schönes Spiel lieferte; die der Ungarn war schwach und zeigte wenig Verständnis untereinander. Die Stürmer der Ungarn waren in der ersten Halbzeit viel zu langsam, zeigten ein zerfahrenes Spiel, das sie um den einen oder anderen Erfolg brachte; nach der Pause schienen sie sich zusammengefunden zu haben und ihr Spiel wurde viel gefälliger. Beim Stande von 5:0 erzielten die Ungarn zwei schöne Tore, konnten es aber nicht verhindern, daß die Prager noch in den letzten Minuten ein Tor erzielten. Der Sieg der Prager ist ein verdienter, obwohl er in dieser Höhe nicht gerecht war. Einen vorzüglichen Schiedsrichter lernte man in Herrn Braun (Wien) kennen, er war immer in der Nähe des Balles und seine getroffenen Entscheidungen immer richtig. Ein Teil des Publikums — der aber bald verstummte — versuchte es zwar, die schiedsrichterlichen Entscheidungen durch Lärmen und kleinen Pfeifkonzert anzuzweifeln, fand aber bei dem Großteil keine Unterstützung. —

Tschechoslowakei gegen Polen 2:1 (1:1). In Krakau traf Sonntag die tschechische Mannschaft auf einen unerwarteten Widerstand der polnischen Nationalmannschaft, der erst nach Kampf gebrochen werden konnte. Die Polen beherrschten die erste Halbzeit das ganze Feld, hatten aber unglückliches Pech mit ihren Schüssen. Nach der Pause versagten bei den Polen die Spieler aus der Provinz und die Tschechen kamen langsam auf und errangen einen glücklichen, aber nach der Gesichtslage unverdienten Sieg. Schiedsrichter Weró (Budapest) gut.

D.F.C. Amateure verlieren gegen den D.S.R. Gablonz 0:1 (0:0). Durchwegs keine unerwartete Niederlage, denn die ganze Mannschaft der Blauweißen zeigte ein völlig systemloses Spiel. Noch mehr aber gilt dies von der Sturmreihe. Schade ist es allerdings, daß die sympathischen Amateure aus dem Endkampf um den Meistertitel schon in der Zwischenrunde auscheiden mußten. Die Blauweißen waren wohl besser als ihr Gegner, besonders die Hintermannschaft, aber in der Sturmreihe ging es drunter und drüber; bloß Wohryzel war auf der Höhe. Die Gablonzler zeigten kein so gekünsteltes Spiel, gingen klar auf Erfolg aus, der auch nicht ausblieb. Das Spiel fand in Reichenberg statt und hatte in Herrn Pieschl einen guten Leiter.

Weitere Fußballresultate. Prag, Kadlich A.S. gegen Union Brábovice 4:1 (3:1), Sparta Rosice gegen A.S. Kolín 2:3 (1:2), Slavoj Zlázov gegen S.R. Libek 6:0 (4:0), S.R. Krocéslav gegen Slavia VII 8:4 (3:1), Union Zlázov gegen S.R. Rapid 3:0 (1:0), Sparta Madno gegen Oedie Smichov 6:0 (4:0). — **Bodenbach.** SpVg. Teilschen-Bodenbach gegen Turner S.R. 3:1 (2:0). — **Tepliz.** Teplitzer A.S. gegen C.A.S. Prag 4:4 (4:2). — **Brüx.** D.S.R. gegen Ruzelský S.R. Prag 4:3 (0:1), Oedie Raun gegen Schwabe 4:1 (2:0). — **Saaz.** D.S. gegen D.S.R. Komotau 3:2 (1:2). — **Karlshad.** Deutsche Sportbrüder Schwedenstein gegen Sparta Karlshad 5:4 (1:3). — **Ruffig.** D.S.R. gegen A.S. Rosovice komb. 3:1 (3:0). — **Marienbad.** D.S.V. Pilsen gegen S.C. Marienbad 4:4 (2:2). — **Gablonz.** D.S. gegen Reichenberger S.R. 2:1 (1:1). — **Reichenberg.** Amateure gegen D.F.C. 3:2. — **Budweis.** D.F.C. gegen Slavia Pilsen 0:0, Meteor gegen S.R. Labor 4:2. — **Pilsen.** Cestý Lev gegen S.R. Pilsch 4:0 (1:0), Olympia gegen Smichov-Pilsen 3:3 (1:3), Sparta gegen Doublever 4:2 (3:2). — **Königgrätz.** A.S. Pardubice gegen Olympia 2:1 (0:1). — **Pardubitz.** S.R. gegen Rostofstet 4:1 (2:0). — **Brünn.** Mor. Slavia geg. Kral. Pole 6:3 (1:2). — **Mähr.-Dstrau.** Grusov gegen Mor. Ostrava 2:2, Slezka Ostrava gegen Slovan O.-Dstrau. — **Preßburg.** E.T.C. Budapest gegen M.C. und Pigei komb. 1:1 (1:1), Donaufahrt gegen M.C. 4:2 (2:1), Malkaba geg. S.R. Zlázna 2:0. — **Wien.** Amateure gegen M.C. 2:1, Wader gegen Rapid 3:2, M.C. gegen Slavia 2:1, Pertha gegen Rudolfsbügel 1:2. — **Belgrad.** Vienna Wien geg. Belgrader S.R. 3:2 (2:0). — **Subotica.** Viktoria Zlázov geg. M.C. Budapest 0:0, Hók gegen Vaca 3:0 (2:0). — **Zwischenrunde der deutschen Meisterschaft:** Pertha B.C. Berlin gegen Hamburger Sportverein 4:2 (2:1) in Düsseldorf. Spielvereinigung Fürth gegen Hofstein Kiel 3:1 (1:0) in Berlin. Pertha B.C. und SpVg. Fürth treffen sich kommenden Sonntag in Köln im Finale.

Leichtathletische Veranstaltungen. **Florenz:** 400 Meter-Hürden: 1. Jandera (Tsch.) 59.6. 2. Sipál (Tsch.). — 200 Meter: 1. Puzzi (Tsch.) 22.6. 2. John (Tsch.) 3. Bykoupil (Tsch.). — 800 Meter: 1. Sindler (Tsch.) 1:58. 2. Strništík I. 3. Innocenti (Tsch.) Weisprung: 1. Torre (Tsch.) 6.735 Meter. 2. Jandera 6.54 Meter. 3. Bykoupil 6.28 Meter. — **Stabhochsprung:** 1. Jvo und Novy (Tsch.) 3.40 Meter. 3. Innocenti. — **Diskuswerfen:** 1. Chmelik (Tsch.) 38.21 Meter. 2. Sobotka (Tsch.). — **Speerwerfen:** 1. Chmelik 58.15 Meter. 2. Brunar (Tsch.). — 1500 Meter-Staffel: 1. Tschechoslowakei 3:48. 2. Toskana — 4 mal 200 Meter: 1. Tschechoslowakei 1:34.2. 2. Toskana. — **Budapest:** 500 Meter: 1. Dr. Pelzer (Stettin) in 1:03.6 Min. Weltrekord. 2. Barly (Budapest) 1:04.6 Min. Ung. Rekord. — 200 Meter: 1. Hajdu 22.2 Sek. 2. Flud. — 100 Meter: 1. Flud 10.8 Sek. 2. Hajdu. — 400 Meter: 1. Hörö II 50.2 Sek. — 5000 Meter: 1. Pap 16:52.8 Min. 2. Kantor (Wien). — 4 mal 1500 Meter: 1. M.C. 17:18.2 Min. 2. M.C. — Weisprung: 1. Búspóh 7.18 Meter. Ung. Rekord. — **Angel:** 1. Daranyi 14.08 Meter. — 110 Meter Hürden: Weisheim (M.C. Wien) 15.9 Sek. — 400 Meter Hürden: 1. Pelzer 55.6. (Deutscher Rekord). — **Diskus:** 1. Molnar (Eger) 42.85 Meter. — **Stabhochsprung:** Karlovics (M.C.) 3.78 Meter. (Ungarischer Rekord). — **Speer:** 1. Szepes 59.90 Meter. 2. Gáspár. — **Berlin:** Stabhochsprung: 1. Peter-

fen 3.60 Meter. 2. Sepple (Berlin). — 800 Meter: 1. Böcher (Berlin) 1:58.8. 2. Schönsen (Breslau). — **Diskuswerfen:** 1. Hoffmeister (Hannover) 42.15 Meter. 2. Händchen (Berlin). 3. Jensen (Dänemark) 38.88 Meter. Paoli wurde nur Fünfter. — **Hochsprung:** 1. Weg (Berlin). 2. Starozinski (Berlin). 3. Frigmann. — 110 Meter-Hürden: 1. Troßbach (Berlin) 15 Sek. 2. Lundgreen 5 Meter zurück. Rastenhölz als 2. disqual. — 1500 Meter: 1. Lorfen (Dänemark) 4:08.7, 2. Friebel (Graz), 3. Otto (Leipzig). — 400 Meter: 1. Schmidt (Tauris) 50 Sek. 2. Storz (Halle). 3. Feist (Karlruhe). — **Speerwerfen:** 1. Gyrling (Dänemark) 56.40 Meter. 2. Hoffmeister (Hannover) 54.96 M. 3. Meimer (Berlin). — 100 Meter: 1. Theard (Frankreich) 11 Sek. 2. Rega (Leipzig). 3. Schöbtle (Berlin). — 200 Meter: 1. Bächner (Magdeburg) 22.2 Sek. 2. Wege (Leipzig). 3. Mourien (Frankreich). — **Angelstochen:** 1. Paoli (Frankreich) 13.55 Meter. 2. Händchen (Berlin). 3. Foch (Breslau). — 5000 Meter: 1. Räge (Ludenwalde) 15:38.3. 2. Marckel (Frankreich). 3. Wege (Stettin). — **Weisprung:** 1. Holz (Berlin) 6.93 Meter. 2. Sepple (Berlin). 3. Hoffmann (Leipzig). 4 mal 400 Meter: 1. Teutonia Berlin 3:32.4, 2. D.S.C. 3. S.Z.C.

Lagerhalter sofort gesucht.

Lebig, tschechisch und deutsch in Wort und Schrift, Detailist, guter Genossenschaftler, kautionsfähig, Gesuche mit Angabe der Gehaltsansprüche an den Konsum- und Sparverein in Brachatic. 4183

Strick-, Häkel- u. Stopfgarne

sowie einmählige Artikel mit der



sind die besten!

Zu haben in allen Konsumvereinen.

Pickelsteiner Strick- u. Häkelgarn-Fabrik Ant. Fritsche, Nieder-Krebitz.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehl ich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU Tschierergasse Nr. 6.

Herausgeber Dr. Ludwig G e g e.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Rie g n e r.

Druck: Deutsche Zeitungs-A.-G., Prag.

Für den Druck verantwortlich: O. Holl.

Prager Filmbörse.

Von den neuen Panamet-Filmen sind zwei Massenschlager herauszuheben, Lustspiele, die rein gar nichts zu wünschen übrig lassen. Eine fülle herzerfreuender Situationskomik und heiterster Szenen bietet der neue Harold Lloyd-Film. „Er als Don Juan“. „Er“ ist ein schüchternen Jüngling, der sich kein Mädchen anzusprechen getraut, aber von Heldentaten träumt, und weil er sie nicht erleben kann, schreibt er ein Buch, wie man Mädchenherzen in Fesseln schlägt. Als er in die Stadt zum Verleger fährt, lernt er eine junge Millionärin kennen und lieben und verpflichtet ihr, sie zu heiraten, wenn er mit seinem Buche Erfolg haben wird. Aber der Erfolg bleibt aus, es kommt zum Bruch und seine Allerliebste soll einen anderen heiraten. Im letzten Augenblick entschließt sich der Verleger, das Buch doch herauszugeben, schickt dem Harold einen Scheck und nun beginnt ein Rennen um Leben und Tod, da am selben Tage seine Millionärin Hochzeit haben soll. Selbstverständlich ist der „Andere“ ein Mitgiftjäger, der schon einmal verheiratet ist, und „Er“ kommt nach einer ganz und gar abenteuerlichen Reise gerade noch zurecht, um die Trauung zu verhindern. Der Film entfesselt Lachstürme, denn der bebrillte Harold reiht auch den größten Griechengram hallos mit und der flotte Humor des Stückes rollt von einer Illerei zur anderen.

Das zweite Lustspiel ist das First National-Erzeugnis „Riki“, ein Film ganz eigenartiger Durchschlagskraft. Riki ist ein armes, verlassenes Mädchen, das in einem Theaterdirektor verliebt ist und außerdem auch sehr gerne zum Theater kommen möchte. Wie sie das erreicht und dann wieder aus dem Theater herausfliegt, wie sie sich bei dem geliebten Mann einquartiert, nicht herauszubringen ist, den spröden Direktor einer untreuen Diva abspenstig macht und ihn für sich selbst gewinnt, das muß man gesehen haben, denn mit Worten läßt sich der an manchen Stellen ganz tolle Humor nicht schildern. Die Trägerin der Hauptgestalt ist Norma Talmadge, die für diesmal ihr fabels Wesen gänzlich abgestreift hat und zu einem ausgelassenen, nur so sprühendem Fragen geworden ist, der den Zuschauer die Schwächen des Textes leicht vergessen macht. Ihr Partner ist der zur Genüge bekannte Ronald Colman, ein ebenso guter wie natürlicher Schauspieler. Beide Stücke dürften sich die allgemeine Gunst des Publikums voll erobern.

Das dritte Stück (Paramount) ist ein albernere Amerikanismus, erwähnenswert bloß deshalb, weil in dere Hauptrolle Pola Negri auftritt, ohne die der Film völlig unverdaulich wäre. Er heißt „Die mondäne Frau“ und schildert die Erlebnisse eines modern erzogenen Weibes, das in ein amerikanisches Spielbürgerneß verschlagen wird. Man muß sich wirklich wundern, wie albern einfältig die Amerikaner manchmal sind, daß sie ähnliche Nachwerke

herstellen können. Das raffige, bezwingende Spiel der Negri kann natürlich nicht über die Schamheit der Handlung hinweghelfen, soll aber ebenso wenig übersehen werden, wie die publikumsthere Art, in welcher der Film hergestellt ist.

Zwei schenkwerte Sachen bringt diesmal die Slavia. Der Paramount-Film „Der Kampf um die Geliebte“ (Das Gesetz des Westens) sollte eigentlich passender „Die Zähmung der Widerspenstigen“ heißen, kann also nichts Neues bringen, variiert aber den abgedroschenen Stoff in äußerst anziehender Art. Ein soltettes, modern erzogenes Mädchen kommt in eine verlassene Farm, wo sie alle Männer in sich verliebt macht. Einer der Cowboys liebt sie aber wirklich und weiß sich in seiner Hilflosigkeit keinen anderen Rat, als das soltette Ding mit Gewalt in sein einfames Blockhaus zu bringen. In der Nacht bricht ein ungeheurer Waldbrand aus und die beiden jungen Leute retten sich nur mit knapper Not aus dem Flammentob. Der Heldennut des Mannes bezwingt die junge Frau und so ist alles in Ordnung. Diese einfache Geschichte ist in einen sehr spannenden Rahmen eingeseht und gipfelt in dem schauerlich echt gebachten Brand, der außerdem noch koloriert ist, um die packende Wirkung zu erhöhen. Eine ganze Reihe gelungenere Regieeffekte machen die Handlung flott und lösen ein herzliches Schmunzeln aus. In den Hauptrollen Owen Moore und Constance Bennett. — Das zweite Stück ist deutscher Herkunft (Ufa, Berlin) und ist nach dem

gleichnamigen Roman von Rudolf Herzog gedreht: „Der Abenteuer“. Die weitaußholende Handlung stellt einen berühmten Sänger (Harry Liedtke) in den Mittelpunkt, der hallos und unruhig in der Welt umherfährt und selten zu seiner, übrigens noch gar nicht angetrauten Frau (Elena Morona) und seiner Tochter (Margarete Schlegel) kommt. Doch im Laufe der spannenden Geschehnisse überzeugt er sich, daß die ihm von der Welt und von den Frauen gezollte Verehrung bloß seiner Kunst gilt, besser gesagt, gelost hat, und der früher so leichtsinnig lebenslustige Mann wird ernst und schwermütig, bis er in den Armen seiner angebenden, treuen Gattin die ersehnte Ruhe findet. Das Stück ist von warmer Menschlichkeit getragen und bringt eine ganze Reihe scharf gezeichneter Charaktere auf die Leinwand, die von namhaften Künstlern verkörpert werden (Mady Christians, Ernst Hoffmann, Hans Brausewetter u. a.), so daß der Film als ein gediegener, ernst zu nehmender Spielfilm zu werten ist. Das Stück weist alle Vorzüge eines guten deutschen Filmes auf: eine lebenswahre, ungenutzte Fabel, packendes Spiel und jene gewisse Solidität und Gediegenheit, die man als charakteristische Eigenart der deutschen Filmkunst schlechthin bezeichnen kann.

H. W. Schimbera.